



Den 12 Julii 1829 No. 3

Jacobäa,

Gräfin von Holland und Brabant.

Historische Novelle
aus
dem funfzehnten Jahrhundert
von

Henriette von Montenglaut,
geb. von Cronstain.

15*

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt' und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter, wie die Jugend,
Und die Fehler, wie die Tugend,
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Goethe.



Der dem Menschen inwohnende Hang, vor seines Gleichen unter vielfachen Beziehungen hervorzuragen und sein Ich als materielle oder geistige Persönlichkeit geltend zu machen, der unsern Tagen den charakteristischen Stempel einer unseligen und lästigen Rechthaberei bei den wichtigsten und gleichgültigsten Meinungen aufgedrückt und das ehrwürdige Feld der Theologie, Philosophie, wie das liebliche der Aesthetik zu einem abschreckenden Schlachtfelde gemacht hat, waltete im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte blutgierig und verwüstend, da er sich in Eroberungssucht und Raubgier aussprach, Länder und Leben gewaltsam raubend, statt daß er sich in unsern Tagen mit gewürgter Lebenslust und vernichtetem guten Rufe zu begnügen pflegt. Nach jahrelangen blutigen Kämpfen ging erst über den Gräbern ge-

fallener Geschlechter dem Neuemporblühenden die Friedenssonne auf, welches, die rohe Härte der Väter abschwörend und den Geopferten fromme Gebete weihend, sich, von der Erfahrung gewarnt, endlich einem mildern Sinne zuneigte. Ob aber unsere, durch einen gelehrten Namen (Polemik) sanctionirten und unter der anziehenden Firma »immerwährendes Fortschreiten« ihre Opfer durch Verunglimpfung und beißende Ironie würgenden Fehden ein ähnliches Resultat hervorbringen werden, steht dahin, eben der Sanction und Firma wegen, die sie beschützen. Jene Zeiten der Barbarei sind jedoch dahin gerauscht; auch unsre verfeinerten werden dahingehen; und wer weiß, ob nicht der ruhelos im Universum treibende Wechselgeist einst die kampflustigen Gesammtheiten unsrer Zeit — wär' es auch nur mittelst der eigenen Abmüdung mit ihren Steckenpferden als Politik ꝛc. — in einen so abgeschlossenen innern Friedenszustand versenkt (manche nennen es Apathie), als worin er jene Unruhigste unter den Unruhigen gewiegt hat, deren von Natur und Industrie so begünstigtes Vaterland der Schauplatz war, wo unsre Heldin Jaqueline von Holland und Bra-

bant, wie man sie nannte, das Elend der Größe und den Segen des Privatstandes erprobte. Nicht ward ihr, der Tochter Wilhelms des Sechsten, letztem Grafen von Holland aus dem baierschen Hause, und Margarethens von Burgund, — ihr, der Enkelin Kaiser Ludwigs, als sie zu Schonhaven bei Dortrecht, im Jahre Christi 1401 geboren ward, das Glück, ihre Wiege von den Genien des Friedens umstanden zu sehen. Hader und Zwietracht empfingen das schöne Kind an der Schwelle des Lebens. Die Unruhen, welche schon mehrere Decennien vor ihrer Geburt ihr Vaterland zerrissen, hatten seitdem, nur auf Augenblicke erkaltend, die Gemüther in immerwährender Aufregung, die Unterthanen bei dem Hange, bald diese, bald jene Pflichtleistung zu verweigern und in einer Art sich forterbender Abneigung gegen ihren natürlichen Oberherrn erhalten. Schon 1328 hatten sich die Flanderer gegen ihren Grafen empört, welcher Philipp von Valois, Neffen Philipps des Schönen, als seinen Lehnsherrn zum Beistande herbeirief. Das ganze Volk stand auf, einen Fischhändler aus Brügge an der Spitze, der sogar in das französische Lager geschlichen, die Stärke des-

selben erkundet und Philipp in eine dringende Gefahr gebracht hatte, der er nur durch besonnene Geistesgegenwart entkam. Von diesem Augenblick bildeten sich zwei Partheien im Lande, von denen die aus den Hefen des Volks bestehende sich, jenem seinem friedlichen Gewerbe so entfremdeten Anführer zu Ehren, die Kabeljauische nannte; eine Parthei, deren bösartiger Einfluß wie eine gewitterschwangere Wolke über Jaquelinens (oder Jacobäa's, wie die deutsche Chronik sie nennt) ersten Lebensstunden hing. — Überhaupt hatte Flandern und Brabant während der unaufhörlich angeknüpften, beigelegten und wieder erneuerten Fehden Frankreichs und Englands, schon durch seine geographische Lage blosgestellt, zum Kriegsschauplatze beider Heere gedient, je nachdem der Eine oder Andere dieser Herrscher durch Heirathen, Erbschaften, oder sonst vermeintliche Ansprüche ein Recht auf diese Provinzen zu haben glaubte, oder, wie es im vorher erwähnten Fall geschah, durch den Aufruhrgeist der Einwohner von diesem oder ihren Herrn zum Beistand herbeibeschworen wurden. Auf diese Weise hatte Philipp von Valois festen Fuß in dem fruchtba=

ren Flandern gefaßt, und kaum war der besagte Fischhändler zu Paaren getrieben, als er einen härtern Stand gegen Jacob von Artevelle, einen Brauer aus Gent, zu behaupten hatte, der das ganze Land mit der vollen, rohen Unverschämtheit eines unwissenden Emporkömmlings mißhandelte. Englands König, Eduard der Dritte, und Schwiegersohn des vertriebenen Grafen, war scheinbar zu dessen Schutze herbeigeeilt. Er schmeichelte den Einwohnern, ihren Handelsgeist nährend und befördernd, schien aber den Schutz seines Schwiegervaters dem Nationalhasse gegen Philipp, wie dem Wunsche, sich selbst fest zu setzen, (welchen der Flammänder eigener Stolz vereitelte), aufzuopfern. Artevelle hingegen verstand im Trüben zu fischen und das unglückliche Flandern wurde also von Freund, Feind und Mitbürgern zerrissen. Es schien, als wolle das Schicksal während dieses Jahrhunderts überhaupt den Regenten und Völkern einen Warnungsspiegel vorhalten, in welchen einen prophetischen Blick zu werfen ihnen vergönnt wäre. Denn während Philipps Nachfolger, Johann der Gute, in englische Gefangenschaft gerathen, die Wandelbarkeit des Glückes fürchten und

Eduard des Dritten Großmuth achten lernte, gab das durch die Ränke der Stände aufgereizte Volk in Paris den blutigen Prolog zu dem gräßlichen Trauerspiel unsrer Tage (1792), indem es, einen Krämer Marcel an der Spitze, bezeichnet mit rothen und blauen Mützen, zwei ihm mißfällige Begleiter des Dauphins niederhieb, wodurch Dieser mit dem Blute seiner Freunde bespritzt und dann gezwungen ward, eine ähnliche roth und blaue Mütze aufzusetzen. Marcel erklärte nun laut und öffentlich unter den wüthenden Beifallsbezeugungen des aller Zucht entbundenen Pöbels, wie »Ales nach dem Willen des Volkes« geschehen sei. Der Prinz, für sein Leben besorgt' kaufte sogleich mehrere Stücke Tuch von den beiden genannten Farben, um noch diesen Abend den Hof im patriotischen Geschmack geschmückt zu sehen. Johann's Nachfolger, Karl der Fünfte, hatte, von eigener Scharfsicht und der Weisheit Bertrand's du Guesclin geleitet, eine andere heilsamere Politik, als die Bisherige, zur Schwächung von Eduards Einfluß und Macht, beobachtet. Eine Politik, durch welche Flandern und Brabant, wenigstens von äußeren Feinden unbe-

lästigt, nur den Thorheiten seines eigenen, unruhigen Treibens überlassen blieb, bis Eduard 1377 starb und ihm sein weiser und eben dadurch furchtbarerer Feind 1380 nachfolgte, wodurch Karl der Sechste auf den Thron Frankreichs kam und unter der Regierung dieses schwachsinnigen Fürsten Flandern und Brabant in so viele Partheien als Provinzen zertheilt, in einen völligen Zustand der Anarchie und Hülflosigkeit gerieth. Karls des Sechsten zarte Jugend (er war gerade zwölf Jahr alt und die Mündigkeit der französischen Könige an das vierzehnte Jahr geknüpft) machte eine Vormundschaft nothwendig. Zwei Oheime des jungen Königs, die Herzöge von Berry und Burgund, theilten sich in dieselbe, waren aber nicht gesonnen, nach der kurzen Regentschaft des pflichtvergessenen Herzogs von Anjou, der Karls des Fünften Schatz zu seinen neapolitanischen Unternehmungen vergeudet hatte, auch ihren Einfluß auf die Regierung mit einander zu theilen. Jeder strebte nach dem Übergewicht, während der Bruder des weder Geist noch Charakter verrathenden Königs, der Herzog von Orleans, mit Hülfe des Connetable von Clissin, eine dritte Parthei bil-

dete, welcher sich Karl selbst anschloß, da ihm die ernstere und strengere Weise seiner Oheime nicht gefiel. In seinem zwanzigsten Jahre übernahm er zwar selbst die Regierung, aber nur scheinbar, wodurch also Orleans und Clissin nur freiern Spielraum erlangten. Der bald darauf folgende Wahnsinn des Königs, die nun einschreitende Regierung der Oheime, die Bewaffnung Orleans und endlich, bei des Herzogs von Burgund 1404 erfolgtem Tode, das Auftreten seines Sohnes, Johann des Unerschrocknen, Oheims unserer Jacobäa, der seinen Charakter dadurch befleckte, den Herzog von Orleans nach vorausgegangener Besiegung und Aussöhnung ermorden zu lassen; dies Alles wurde die Loosung zu dem auf's Höchste steigenden Elende der flandrischen Provinzen, in welchen Philipp von Arteveile, Sohn des vorerwähnten Jacobs, die Fahne des Aufruhrs auf's Neue erhoben hatte. Dies waren die Wolken, welche nicht nur der armen Jaqueline an harmlosen Freuden verarmte Kindheit verdüsterten, sondern sogar ihren, eben mit einem pflichtvergessenen Vasallen, dem Herrn von Arckel, in Fehde verwickelten Vater nöthigten, das kaum an's Licht

getretene Leben der Neugeborenen mit ihrer leidenden Mutter durch plötzliche Flucht zu retten, und sie in diesem kritischen Momente, von ihrem stillen Wohnsitze weg, auf eine entfernte Veste zu bringen.

Zu bedrohlich thürmten sich jedoch von allen Seiten die Unwetter an Flanderns politischem Horizont, als daß eine kleinere, wenn auch blutige Privatfehde einen dauernden Einfluß auf das Schicksal des Herrscherhauses hätte gewinnen mögen. — Das kleine Übel mußte nothwendig in dem allgemeinen Unglücke untergehn, und Jacobäa wurde mit ihrer Mutter nach Schonhoven zurückgeführt, wo sie unter den Augen dieser weisen Fürstin und zärtlichen Mutter bis zu ihrem sechsten Jahre blieb.

Wie in unsern Tagen die Erziehung vornehmer und sogar solcher Frauen, die nur irgend einen Platz in der gebildeten Gesellschaft zu behaupten haben, dahin strebt, ihnen angenehme Talente und jenen Anflug wissenschaftlicher Ausbildung zu geben, der sie vor dem Anscheine der Unwissenheit bewahrt — ein Besitzthum, das sie, vermöge eines angeborenen oder erworbenen Taktes

gewöhnlich so zu verwalten verstehn, daß man mehr gründliches Wissen zu erwarten berechtigt ist, als sie bei näherer Prüfung rechtfertigen könnten: so forderte der Geist des 15ten und 16ten Jahrhunderts von den vornehmen Frauen, besonders wenn ihnen die Aussicht auf einen Thron winkte, eine männlich-gelehrte Erziehung. — Die Geschichte jener Zeiten hat mehrere solche Beispiele aufzuweisen, und wenn in den Mittelständen die Verfeinerung sogenannter ästhetischer Bildung nicht wie heute zu Hause war, so zählte man dagegen unter ihnen mehrere einzelne Beispiele gründlicher Gelehrsamkeit.

Frankreichs und Italiens südlicher Himmel entzündete die Phantasie seiner schönen Frauen. — Herrliche Dichterinnen standen unter ihnen auf, während die, unter den feuchtnebligen niederländischen Wolken lebenden, systematischen Holländer und Flammänder ihre Töchter zu Gelehrten erzogen und sie hauptsächlich mit Dogmatik und theologischen Wissenschaften beschäftigten. Während die reizende Clotilde de Valon, mit Jacobäa fast in einem Jahre, nämlich 1405 zu Valon in der Normandie geboren, unter der Leitung des

vielseitigen Jean du Sault zur lieblichen Dichterin heranblühend, nur der Liebe und Poesie lebte, und sich, als ihr junger Gemahl Berengar de Surville Karl dem Siebenten in das Feld folgte, durch eine, noch in spätern Jahrhunderten gefeierte Heroide verewigte, ward der nicht minder reizenden und phantasiereichen Jacobäa auf ausdrückliche Wahl und Anordnung eines hochweisen Rathes der Stadt Dortrecht, ein ernster und gelehrter Theologe — Friedrich von Hewgstbergen — zum Mentor gegeben, dem es nicht beigemessen werden darf, wenn seine erlauchte Zöglingin nicht mit ihrer spätern Landsmännin — der berühmten Anna Schurman, welche 15 Sprachen verstand, Anatomie und Sternkunde trieb, und zur Beglaubigung ihres eisernen Stoicismi, Spinnen und andere ekelhaften Insecten verzehrte — wetteifern konnte. Zwar bewundert die Chronik ihrer Zeit Jaquelinens außerordentliche Fortschritte in alten Sprachen und andern, sie zu dem ersten Regierungsgeschäft würdig vorbereitenden Wissenschaften. Es scheint aber doch, als habe ihr scharfer, sich in ihrer ferneren Lebenszeit ziemlich praktisch erweisender Verstand ihr die Nothwen-

digkeit gezeigt, aller äußern Pedanterei (der Zeitsitte zuwider) zu entsagen und ein richtiger weiblicher Instinkt sie gelehrt, durch den unermüdlich bei ihren Studien gewonnenen Ernst, die Anmuth ihrer Erscheinung zu erhöhen, welcher ihr jene höhere, stille Würde beimischte, die nicht von bloßer Zufälligkeit des Ranges verliehen werden kann.

Von Liebe und Weisheit sorgsam bewacht, von einem sichern Takt geleitet, hatte Jacobäa's schöne Stirn eben den sechzehnten Kranz aus der Hand des freundlichen jungen Lebens empfangen, als ihre erste Erscheinung bei einem Turniere, das Herzog Wenzeslaus von Brabant, zu Ehren seiner Halbschwester Helena, Gräfin von Brügge, zu Brüssel veranstaltete, den Stolz ihrer Mutter erhöhen und sie zum Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und Liebe machen sollte.

Sittig umfloß der Silberschleier die in blendendes Weiß dichtverhüllte zarte Gestalt der fürstlichen Jungfrau, die, von goldenen Locken wie von einer Glorie umflossen, ein leuchtender Seraph erschien und auf allgemeines Begehren Aller Fürsten und Herren, selbst auf Helenens neidlosen freundlichen Wunsch, zur Dame des

Turniers erwählt wurde. Aus ihren schönen Händen sollten auf hohem Balkon die Ritter den Dank knieend empfangen — und diese Hand bebte, wie vom leisen, ahnungsvollen Herzensschlage bewegt, als mit gesenktem Blicke der kühnste und glücklichste unter den Überwindern, Johann, Karls des Sechsten zweiter Königssohn, der gleich den meisten Edeln seiner Zeit im Begriffe stand, sich nach London — damals berühmt durch seine gelehrten Anstalten — zu begeben, den goldenen Preis des höhern Wissens zu erlangen, schüchtern und mit gesenktem Blicke vor der schönen Herrin niederkniete und sie ihm den ersten Kampfpreis, einen künstlich gearbeiteten goldenen Ring übergab. Mit magischer Gewalt legte der Reif sich um sein Herz, das hoch aufpochte, als er die Augen aufschlug und sein Flammenblick in den stillen blauen Himmel dieser frommen Augen traf. Ein Fürst, ein Liebender — und Franzose! — da war an kein Besinnen, an keinen Aufschub zu denken — London und alle seine gelehrten Schätze waren vergessen — Jacobäa's richtiger Sinn sollte ihm Weisheit, ihre treue Liebe ihm Tugend lehren. — Er warb um ihre Gunst und ihre Hand. —

Liebe und Politik bestimmten das widerstandlose Jawort der Geliebten und ihrer fürstlichen Eltern, so daß sich noch in diesen Tagen an das ritterliche Fest ein freundlicheres der förmlichen Verlobung schloß, dem das feierliche Beilager, drei Monat später, das schönste Glück verhieß.

So gewiß Graf Wilhelm von Holland von der allgemeinen Anhänglichkeit der Provinzen und Stände für seine allgeliebte Tochter in dem Maaße überzeugt sein konnte, sich auch ihrer Beistimmung gewiß zu halten, wenn er dieselbe, in Ermangelung eines männlichen Stammhalters, zur Nachfolgerin vorgeschlagen hätte: so waren ihm doch die Vorwände nicht fremd, welche ein so unruhig aufgeregter Geist, wie der in den Niederlanden einheimisch gewordene, aus einem (auch dem weisesten) Frauenzimmerregiment entnehmen kann, wenn Ehrgeiz und Privatinteresse eine Umwälzung begehren, die sie ohne Scheingründe doch nicht herbeizuführen wagen mögen. Sich von jedem Vorwurf einer Selbstverschuldung bei möglichen künftigen Unruhen frei zu erhalten, hatte er schon lange einen würdigen männlichen Nachfolger ersehnt — und jetzt schien das Glück seine

wahrhaft landesväterlichen Wünsche über alle Erwartung zu begünstigen. Die Ernennung eines französischen Prinzen erwarb dem Lande Frankreichs unerschütterlichen Schutz — und die ziemliche Gleichförmigkeit der Ansichten, Sprache, Erziehungs- und Lebensweise zwischen Frankreich und Flandern, ließ diesen Ländern in seinem künftigen Beherrscher, wenn auch nicht den Eingebornen, doch auch keinen Fremden wiederfinden und den Ersten nicht gänzlich vermissen. Von diesen Rücksichten bestimmt, zögerte Wilhelm von Holland nicht, die Stände von Dortrecht zu berufen und ihnen seinen Schwiegersohn zu seinem Nachfolger, mit dem Titel eines Grafen von Holland, Brabant und Osterland, vorzuschlagen. Mit einer, seit langer Zeit zum ersten Male sich ungestört bewährenden Eintracht, lieferte ihre einstimmige Genehmigung des Vorschlages einen Beweis ihrer Weisheit, wie ihrer neuerwachten Liebe zu dem Herrscherhause, das aber nicht die Früchte einer so treugemeinten Aussaat erndten sollte, — denn anders war es in dem Buche des Schicksals beschlossen.

Ludwig, Dauphin von Frankreich, Karls des

Sechsten ältester Sohn, ward von einem plötzlichen, den damaligen Ärzten unerklärlichem Uebel befallen, und man glaubte ziemlich allgemein, daß die nimmer rastende Herrschsucht des Hauses Orleans, die mit schlauer Umsicht ihre Pläne bis in die fernsten Zeiten auszuspinnen verstand, nicht unthätig bei diesem traurigen Ereigniß gewesen sei, das den unerwarteten Tod des Prinzen zur unmittelbaren Folge hatte. Vielleicht hatte die feindliche Parthei, von Karls des Sechsten Wahnsinn und seiner Gemahlin Isabeau leichtsinniger Vergnügungssucht ermuthigt, den Prinzen Johann zu sehr in seiner jungen Liebe und das Interesse seines neuen Vaterlandes versunken geglaubt, als von irgend einer dieser Seiten Widerspruch zu erwarten, und sich daher der Hoffnung auf die Selbstherrschaft hingegeben. Dennoch aber lebten dem eigentlichen Thronerben echte Freunde im Vaterlande und er ward schleunig in dasselbe zurückberufen. Sein vorsichtiger Schwiegervater, weit entfernt, von der seiner Tochter in naher Zukunft schimmernden Königskrone verblendet zu werden, richtete nur den besorglich prüfenden Blick auf den nothwendig in den Herzen der orleans-

schen Prinzen gährenden Unmuth, bei der Verbindung des nunmehrigen Dauphins mit seiner, dem ihren feindlichen burgundischen Hause so nahe verwandten, Tochter. Mit derselben Umsicht, die alle seine bisherigen Schritte gelenkt, beschwor er den Prinzen, so lange in seinem neuen Vaterlande Holland zu verweilen, bis das Haus Orleans gedemüthigt und er selbst, als ein naher Verwandter desselben, durch Vermittelung Kaiser Sigismund's, der auf seiner Reise nach England sich großmüthig erbot, in der Stille alle Streitigkeiten beider Häuser auszugleichen, mit den Burgundern ausgesöhnt sein werde.

Wirklich brachte auch kaiserliche Huld diese Vereinigung in so fern zu Stande, als sie nur den Prinzen Johann als Gemahl einer burgundischen Enkelin persönlich umfaßte, und nun reisete Dieser, in Gesellschaft seiner Gemahlin und des wachsamen Schwiegervaters, seiner neuen glänzenden Bestimmung in dem angestammten Reiche entgegen, wo es Wilhelm von Hollands ganzer väterlichen Überredung bedurfte, den Prinzen so lange in Compiegne zurückzuhalten, bis der erfahrene Fürst in Paris selbst den persönlichen Frie-

den zwischen dem, von seinem Irrsinn und Günstlingen beherrschten Könige und dem stolzen Herzoge von Burgund hergestellt haben würde.

Bei aller Weisheit und Umsicht aber, welche Wilhelm von Holland während seiner ziemlich langen Regierungszeit entfaltete, sobald es das Wohl seiner Unterthanen oder Anverwandten galt, scheint es doch, als habe ihn die angeborene niederländische Geradheit gehindert, den Schlangenwindungen französischer Kabale in allen ihrem Krümmen folgen und sie dadurch entkräften zu können. Diese verstand es, seine Geduld durch langes Hinhalten zu ermüden, ihre Erbitterung unter kalter, nichtssagender Höflichkeit zu verstecken, und seine Entrüstung durch geflissentlich hingeworfene, fast höhnisch klingende Scheingründe aufzureizen, so daß der biedere Fürst eines Tages in öffentlicher Audienz — zu der er sich nothgedrungen bequemen mußte, da des Königs Gemüthszustand den Vorwand zur Ablehnung jeder vertraulichen Rücksprache lieh — sich von augenblicklicher Aufwallung zu der unbedachten Äußerung hinreißen ließ, den Dauphin nicht eher aus seinen Staaten entlassen zu wollen, bis der in-

nere Frieden in Frankreich hergestellt sei. Dies freie, unüberlegte Wort war die langersehnte Losung zu Gewaltthätigkeiten, denen bis jetzt nur der Vorwand gefehlt hatte und die augenblicklich zu verüben es den Feinden des burgundischen Hauses dennoch an Muth gebrach. Man beschloß den Grafen von Holland bei nächtlicher Stille zu verhaften und bis zum Einzuge des Dauphins als Gefangenen zu behalten, wenn die Umstände alsdann nicht noch ernstere Maaßregeln erheischen möchten. Ein treuer Freund des Bedrohten, der Marquis de Blois gab ihm einen warnenden Wink und beförderte seine unbemerkte Flucht aus Paris — wodurch er, im Gewande und mit der Eile eines gemeinen Reiters, die Grenzen seines Landes zu erreichen, im Wiedersehn der Seinen den Ersatz ausgestandener Gefahren zu finden hoffte. Aber, wer mahlt das Entsetzen des Herrschers und Vaters, als er fand, wie ihm in Compiegne die bleiche Hand des Meuchelmordes vorangeeilt, die Hoffnung der niederländischen Völker, das Lebensglück seiner einzigen Tochter in der Person des Dauphins, dieses liebenswürdigsten Prinzen seiner Zeit, dem Tode verfallen sei.

Acht schmerzliche, qualvolle Wochen noch, und der ersehnte Beschützer zweier Länder hauchte, trotz aller angewandten Bemühungen der gelehrtesten Ärzte, der zartesten, persönlichen Pflege einer ihn anbetenden Familie, sein junges Leben an dem Busen einer blühenden und verzweifelnden Gattin aus. Es bedurfte keines ärztlichen Forscherblicks, um dem augenblicklich anschwellenden, entstellten Leichnam die Vergiftung — dieses unselige Werk der Familienfeindschaft — anzusehen, welche gern alle Söhne des königlichen Hauses ihrem sträflichen Emporstreben geopfert hätte — und doch ihre giftigen Pfeile später, nach so manchem fruchtlos verübten Verbrechen, an dem guten Geschicke Karls des Siebenten sich abstumpfen sehn mußten — zu dessen Rettung die Gottheit selbst aus dem Staube eine Heldin und Prophetin erweckte.

Als ob der armen Jaqueline von Holland herzzerreißende Betrübniß noch eines neuen Gegenstandes bedurft hätte, warfen Schmerz und Anstrengung ihren schon bejahrten Vater auch auf das verhängnißvolle Lager, von dem er nicht wieder erstehen sollte. Noch bis zum letzten Augenblicke Fürst im wahren Sinne, gab er, der

liebevollste Gatte und Vater, des Glücks seiner Unterthanen vor Allen gedenkend, sich keinem unmännlichen Trennungsweh hin. Das Todeslager ward ihm zum Thron. Ungesäumt berief er, als er das Nahen des letzten Freundes fühlte, die Räthe und seine geliebte Tochter vor sein Bett und, nachdem er der Letztern noch die ernsten Regentenpflichten mit kurzen aber eindringlichen Worten eingeschärft, reichte er den Räthen die sterbende Hand, sie innig um ihren Rath und väterlichen Beistand für die nun bald verwaisete Tochter anflehend und allen seinen letzten Wunsch dahin aussprechend, daß Diese, im Fall sie sich zu einer zweiten Vermählung zu entschließen vermöchte, Niemanden, als dem ohngefähr achtzehnjährigen Johann von Brabant die Hand reichen möge. Mit Schmerz zerrissenem Herzen hätte Jacobäa dem sterbenden Vater das Äußerste gelobt, nur ihr Schluchzen unterbrach das Versprechen, was des Grafen letzte Augenblicke sichtlich zu erleichtern schien. Bald waren sie vorüber und er, ein Opfer der Zwietracht, gefallen, die milde zu versöhnen, wo er sie fand, der erste Zweck seines würdevollen Lebens gewesen war.

Er starb zu Compiegne, und die fürstliche Leiche, von wahrhaft liebender Unterthanen Thränen eingesegnet, ward nach Valenciennes in die Gruft ihrer Ahnen beigesetzt.

Zwei ungeheure Verluste binnen wenigen Monden, noch während des Laufes ihres ersten glücklichen Ehejahrs erlitten, waren wohl geeignet, Jacobäa's Frohsinn in Ernst zu verwandeln und die lachenden Kindeszüge in die düstere Farbe tiefer Schwermuth zu tauchen! Aber nicht umsonst war sie Tochter des weisesten und besonnensten Regenten; fest entschlossen, Alles, ja selbst ihr theuerstes Eigenthum, ihren Schmerz, seinem kostbaren Vermächtniß, der treuen Fürstenpflicht zu opfern, ward sie nicht gebeugt, als sie bei ihrem Einzuge in Holland ihre Unterthanen in mehrere Partheien zerfallen und die, aus den Großen und Edeln Gebildete, unter den schon von ihrem Vater gefürchteten Vorwänden gegen ein Frauenregiment, entschlossen fand, sich demselben zu widersetzen. Nichte Philipps des Guten von Burgund, würde sie ihn nicht vergebens um augenblicklichen Schutz angefleht haben, und es wäre ihr ein Leichtes gewesen, die Rebellen zu züchti-

gen; aber abgerechnet, daß ihr sanftes Gemüth ihr nicht gestattete, die Veranlassung zum Blutvergießen unter ihren Landsleuten zu geben, sah auch ihr Scharfblick in dem von Eigensucht und Eroberungsgier durchglühten Beschützer, den künftigen Tyrannen und Verwüster des Landes, welches zu beschirmen sie berufen war; — und so verzichtete sie großmüthig auf ein Mittel, das nur ihre persönliche Größe befestigt haben würde. Sie erwählte ohne Zögern das ihr von den Räthen als das einzige sichere und entscheidend vorgeschlagene Mittel — die Verlobung mit Johann von Brabant.

Es konnte dieser Prinz, der im gleichen Grade wie Jaqueline mit dem Herzog Philipp von Burgund befreundet war, der aufrichtigen Zustimmung dieses Verwandten zu seiner Heirath so gewiß sein, als leise gewährte Wünsche auf die Selbsteroberung der schönen Besitzthümer, für den Fall von Jaquelinens fortwährender kinderlosen Wittwenschaft, dies irgend zuließ. Aber eben diese Verwandtschaft, welche von dieser Seite ein Ehebündniß begünstigte, das der Fürstin verwundetem Herzen fremd und ihren, durch den öffentlichen Ruf des Prinzen erregten Erwartungen, wider=

wärtig war — mußte Johann von Burgund, Bischof von Utrecht und Bruder Herzog Philipps, den man als geistliches Oberhaupt dieser Länder, bei der nothwendigen Nachsuchung um päpstliche Dispensation unbedacht übergangen, und dadurch sowohl seinen Stolz beleidigt, als seiner Habsucht, die nach manchen der holländischen Besitzungen strebte, ein Hinderniß mehr geschaffen hatte, zum Vorwande dienen, jene, auf der Kirchenversammlung zu Costnitz mühsam eingeleitete und so gut wie erlangte päpstliche Dispensation wieder zu vernichten.

Es konnte dem achtzehnjährigen Johann von Brabant eine hübsche Gestalt nicht abgesprochen werden, die sogar einnehmend gewesen wäre, wenn nicht die Rohheit seiner Sitten ihr den Stempel des innern Adels geraubt, und ein ungebundenes Hingeben unter der Tyrannei zügelloser Leidenschaften ihm den Charakter derselben auf die Stirn geprägt hätten. Sklave niederer Neigungen, Spielwerk unwürdiger Günstlinge, die bei veränderter Laune oft den Vorzug dieses Ranges mit dem Kopfe bezahlen mußten, hätte, nach der natürlichen Ordnung der Dinge, das Herz der so

fein fühlenden, als Ehrfurcht einflößenden Prinzessin von Holland, in Freude und Dank bei diesem Ereigniß schlagen sollen — aber das Schicksal hatte die Fäden ihrer Pflicht so verwickelt gesponnen, daß sie gezwungen war, die Verbindung mit einem verabscheuungswerthen und verabscheuten Gemahl, wie eine Wohlthat vom Himmel zu erflehen, und ihre Befreier von der entsetzlichen Gewährung wie Feinde betrachten und befehden zu müssen.

Indessen hatte Johann, Bischof von Utrecht, sich an den Fürstbischof von Lüttich, Johann von Baiern, väterlichem Oheim Jacobäa's wendend, unter seiner Mitwirkung den deutschen Kaiser in ihr allerseitiges Interesse zu ziehn, und in diesem die Bemerkung anzuregen verstanden, daß Holland ein Lehn des deutschen Reiches sei, folglich nicht in Frauenhand übergehn dürfe. Kaum hierüber einverstanden, sandte der schlaue und ehrgeizige Prälat, Johann von Baiern, die vom Papste erwirkte Aufhebung der schon so gut wie ertheilten Dispensation zu Jacobäa's Vermählung nach Holland, indem er sich zugleich als einzigen lebenden Bruder des letzten verblichnen Grafen von

Holland, zum Vormund seiner Nichte und Landesverweser der ihr zufallenden Provinzen vorschlug; — ein Antrag, der Alle überraschte und, die Absichten aller Partheien täuschend, Allen mißfiel, sie mit einander entzweite, die Fackel des Krieges anzündete, und schon jetzt die blutigen Gräuel herbeigeführt haben würde, die ein rascher Entschluß von brabantischer Seite wenigstens aufschob. Noch waren diese Intriguen und die daraus entspringenden Resultate nur den hohen Betheiligten und ihren Ministern als Staatsgeheimniß bewußt — und die Völker, damit unbekannt, hatten ihre in jenen Ländern nur zu entscheidende Stimme noch nicht darüber können vernehmen lassen, als Johann von Brabant, auf den Rath seiner Getreuen, allen öffentlichen kaiser- und päpstlichen Erklärungen zuvoreilend, plötzlich in einer glänzenden Umgebung von Rittern und Edeln in dem Haag erschien, die ihm zugesagte fürstliche Braut als Gemahlin heimzuführen. »Alles für die Pflicht!« erwiederte Jacobäa mit ernster Milde auf die mitleidige Klage Anna's von Styrum, einer ihr treuergebenen Hofdame — und, fest die Hand auf das Herz gedrückt, als wolle sie seine

unruhig schmerzvollen Schläge gewaltsam nieder-pressen — schritt sie an der Hand ihrer Mutter, der hohen Margarethe von Burgund, in die Schloßkapelle, wo sie, ein Opfer für die bürgerliche Ruhe ihres Landes, sich einem Manne gelobte, dem ihr ganzes besseres Selbst widerstrebte und den nur künftig nicht verachten zu müssen, sie in dieser schweren Stunde am Fuße des Altars erflehte.

Auch ihr natürlichster Beschützer, des theuren Vaters so unähnlicher Bruder, der Bischof von Lüttich, war während dem nicht müssig gewesen. Kaum hatte er den raschen Entschluß Johann's von Brabant erfahren, als er sich beeilte, den Beschluß des Papstes zu publiciren, wodurch er, wenigstens die Städte Dortrecht und Briel für sich gewinnend, Diese von der größern Gesammtheit ausschloß, welche dem Gemahl ihrer geliebten Herrin Jacobäa, als deren Vormund und ihren Gebieter anerkannten, und ihm zu huldigen bereit waren.

Von der Widersetzlichkeit der genannten Städte aufgebracht, ließ Dieser dem Bischofe, seinem nunmehrigen Oheime, die ernstliche Alterna-

tive eines ruhigen Verhaltens in seiner Residenz Lüttich, oder die gesetzliche Bestrafung eines Unruhestifters erblicken. Aber Johann von Baiern war kein einzuschüchternder Charakter; fest, wie ein Germane, und ehrgeizig, wie ein Geistlicher, berief er sich auf einen, seine Forderungen bestätigenden, kaiserlichen Brief. Zwar weigerten die Holländer schlechterdings die Anerkennung jedes fremden Eingriffs in ihre Rechte; doch aber hatte kaiserlicher Ausspruch in jener Zeit einen zu bedeutenden Einfluß, als daß Jaqueline bei den häufigen Berathschlagungen, die er veranlaßte, nicht für den Ausschlag hätte zittern sollen, um so mehr, da ihr charakterloser Gatte zu keinem entscheidenden Schritte zu bewegen, und sie zu der unseligen Überzeugung gelangt war, daß ihr aus Gehorsam und fürstlicher Großmuth gebrachtes Opfer ein fruchtloses, und der Gegenstand desselben nur fähig sei, die Verwirrung, welche er zu lösen berufen war, noch enger zu verstricken.

Schon hatte Johann von Baiern, statt aller Antwort auf obige Erklärung, sich in Dortrecht und Briel, vermöge kaiserlichen Patents, als Graf von Hennegau, Seeland, Holland und Herr von

Friesland öffentlich ausrufen, damit Gewalt das Recht ersetze, die Einwohner jener Städte feindliche Streifereien in der Umgegend vornahmen, die abscheulichsten Grausamkeiten verüben — und endlich die Stadt Gravesaud in einen Schutthaufen verwandeln lassen. — Umsonst blickte Jaquelinens thränenvolles Auge Hülfe flehend auf den verächtlichen, lustergebenen Schwächling, den sie Gatte nennen mußte. — Da erwachte Wilhelm's des Sechsten erhabener Geist in der Brust der gemißhandelten, hochherzigen Tochter. Ohne Berathung, noch Vertraute ihrer Absichten, berief sie eines Morgens früh und eilig die Stände im Audienzsaale zusammen. Nur von der Schönheit neunzehnjähriger Jugendfrische und dem edlen Ausdrucke eines würdevoll getragenen Schmerzes geschmückt, trat sie mit feierlichem Ernste in die ehrwürdige Versammlung, das Drohungsschreiben des Kaisers in ihrer Rechten haltend. Selbst übergab sie es den Männern, die ihrem sterbenden Vater sich zu Beschützern seiner Tochter geweiht hatten — und forderte bestimmt und mit Festigkeit von ihnen die Lösung ihres Gelübdes. Wie wahrhafte Größe nie ihren Zweck verfehlt,

so auch hier. Schönheit und Edelmuth electrisirten bald die schwankenden Gemüther dieser guten aber unbestimmten Menschen. Sie wiederholten unter lauten Ausbrüchen augenblicklicher Begeisterung ihren Schwur der Treue und Huldigung; — ihrer Herrin jeden Beistand, jede Unterstützung verheißend, welche die nur zu dringenden Umstände erheischen möchten. Des Gelingens ihrer Pläne von dieser Seite gewiß, verschmähete Jacobäa's große Seele die kleinliche Eitelkeit gewöhnlicher Frauen. Mit zärtlichem Zuvorkommen nahete sie dem, nicht an zarte Frauenliebe gewöhnten Gemahl, mit milder Herablassung wußte sie dem Ehrgeize seiner verhaßten Günstlinge zu schmeicheln, und mit ihren Reichthümern die Habsüchtigen unter ihnen zu erkaufen. — Kein Opfer war ihr zu schwer, und sie ruhete nicht eher, bis Johann, sich aus seiner schimpflichen Unthätigkeit aufraffend, schwur, sein Recht mit den Waffen in der Hand zu behaupten. Muthig auf der betretenen Bahn fortschreitend, reis'te sie nun selbst von Ort zu Ort, alle Waffenfähige persönlich, mit der siegenden Beredsamkeit der für eine gerechte Sache sprechenden Schönheit, zum Kampfe zu ermun=

tern, und bald waren die Zurüstungen — wozu es zu jener Zeit oft nur weniger Stunden bedurfte — vollendet. —

Fähnlein weheten von allen Seiten, und die mannhaftesten Ritter waren stolz darauf, mit den Farben der schönen Herrin geschmückt, in ihrem Dienste sterben zu dürfen. Schöne Hoffnungen baldiger Befestigung des gerechten Throns und dauerhaften Friedens begannen die Seele der heldenmüthigen Schönen in süße Träume zu wiegen, als Johanns Charakterlosigkeit sie zu entsetzlichem Erwachen aufrüttelte. Sieben Wochen hatte die von Johann von Baiern mit bischöflich = lüttichschen Mannen besetzte Stadt Dortrecht die Belagerung schon ausgehalten, nahe war der Augenblick der Ergebung, als Johann von Brabant, in dessen verweichlichtem Gemüth die Kraft willenlos und der Wille nur kraftlos war, sich (seiner gewohnten Vergnügungen beraubt) vor der befestigten Stadt langweilend, die Belagerung aufhob, und, alles inständigen Flehens seiner Gemahlin zum Trotz, seine sämmtlichen Verschanzungen den Flammen preisgab. Ein Ausfall der Dortrechter würde die Abziehenden ohnfehlbar aufgerieben haben, hätte

nicht Jaqueline sich mit muthiger Geistesgegenwart an ihre Spitze gestellt, sie durch Bitten und Ermahnungen dem Feinde wieder entgegen geführt, Diesen in seine Feste zurückgetrieben und sich auf diese Weise wenigstens einen sichern Abzug verschafft. Mehrere Gefechte und Scharmützel folgten diesem, für den Ruhm der fürstlichen Amazone glorreichen Tage, in denen, wenn auch nicht ihr kriegerisches Mitwirken, doch ihre persönliche Gegenwart, ihre herzergreifende Beredsamkeit dem Feinde furchtbar geworden waren. Ihrer weisen Anordnung verdankt die Stadt Schiedam ihre ersten Ringmauern, so wie Delft ihrer Hand die Zeichnung seiner ersten Festungswerke; und wenn ein Verein von Weisheit, Schönheit und Tugend mächtig genug wäre, dem Wüthen entfesselter Leidenschaften — — den Gräueln, so Habsucht, Ehrgeiz, Wollust und Partheisucht über ein Land ausströmen können — Einhalt zu thun: — so wäre Jaqueline Hollands segenbringende Gottheit geworden. Aber auch sie mußte sich den vielen Beispielen in der Geschichte anreihen, daß fast immer das böse Prinzip, der Götze dieser Welt, siegreich aus dem Kampfe um Irdisches hervor-

geht, als sei Dieses der Anstrengung des Höhern in uns nicht werth.

Holland war zum unglücklichen Zankapfel und Schauplatze darin sich blutig bekämpfender Partheien geworden, deren zwei von den nächsten Verwandten unserer Heldin, von geistlichen Fürsten, die nur das segnende Panier des Friedens, zum Schutze der Blutsfreundin hätten erheben sollen, und Eine von einem Gatten angeführt wurde, welcher der Spott seiner Feinde und der Abscheu der redlichen Seinen war. Der Handel, des Landes einzige Wohlfahrtsquelle, lag vernichtet von der Raubsucht der nächst Befreundeten. Bruder wüthete gegen Bruder — und Alles schien verloren; als Jaqueline, die mit männlichem Geiste und männlichem Muthe die letzte Rettungsmöglichkeit vertheidigt hatte, bei der gewonnenen Überzeugung, daß Diese nur noch durch ergebenes Fügen in der Gewalt der Umstände errungen werden könnte, mit ihrer gewohnten Großmuth sich selbst und ihren Vortheil ganz vergessend, bei einer zusammenberufenen Ständeversammlung, welcher persönlich beizuwohnen, der entwürdigte Johann von Brabant sich weigerte, indem er sich

durch kopflose Gesandten vertreten ließ — einen Frieden vorschlug, den sie, unter Aufopferung ihrer ersten Vorrechte und Bewilligung der schwersten Bedingungen, dem armen bedrängten Lande, als den schönsten Beweis einer, dem Himmel selbst entstiegenen Liebe, schenkte. Johann von Baiern wurde in diesem Friedensschlusse Südholland als Lehn, und zum Ersatz für die übrigen, an ihre rechtmäßige Herrin zurückfallenden Städte und Provinzen, eine jährliche, ansehnliche Summe aus ihrer Chatoulle zugesichert. Sie, die selbstständige, zur Herrscherin vom Geiste ausberufene Frau, mußte dem ränkesüchtigen Priester und treulosen Oheim auf drei Jahre die Vormundschaft über sich und ihr Land zugestehn, und ihm den Huldigungseid von allen Obrigkeiten für diese Zeit erwerben. Kein Widerspruch entfloh den Lippen, deren süße Suada so oft Feiglinge zu Helden, Verräther zu treuen Unterthanen umgeschaffen hatte. — Keine Wolke umschattete die königliche Stirn, als sie den Vertrag unterschrieb, der ihr Alles raubte, indem er ihrem Lande nur Ruhe verhieß, und ein leiser Seufzer, der sich unbemerkt aus der Brust voll treuer Liebe stahl,

galt nur der Besorgniß, daß die giftige Zwietracht sich in dem Friedenskranze selbst ein neues Nest erbauen möchte. Ach! nicht ahnete sie die Schläge, die ihr sturmgewohntes Haupt noch treffen sollten. Nicht von ehrgeizigen Verwandten, nicht von pflichtvergessenen Fremden sollte ihr Jugendland, das Land, dem sie alle Hoffnungen und Genüsse der Größe und Jugend geopfert hatte, länger zerrissen werden. — Tiefere Wunden sollte der Fürst ihm schlagen, den der sterbende Vater ihm zum Beschützer bestimmt hatte.

Johann von Brabant, bis jetzt nur das Spielwerk gehaltloser Lüstlinge, hatte ein Spiel des Zufalls, der oft die heterogensten Gemüther in einer unseligen Neigung zum Unglück einer Welt vereinigt, — in die Hände des ehrgeizigen Geschlechtes der von Egmont geliefert. Gewandt, schlau und genußsüchtig, hatten sie sich bald der Zuneigung Johanns bemächtigt, und fanden leicht, daß der sicherste Weg zur Erreichung aller ihrer Absichten in dessen unbedingter Alleinherrschaft beruhe. Nicht waren die vom Hauche der Trägheit in seiner Brust entschlummerte Herrschsucht und Habgier darin erstorben. Egmont wußte

sie auf tausenderlei Art aufzurütteln. Mit ihnen erwachte der ganze entsetzliche Wunsch, und sein Erwachen war das eines Rasenden, den ein langer Schlummer gebunden gehalten. Erhobene Steuern, neue Taxen, umgestoßene Gesetze, Willkührlichkeiten der grausamsten Art, — waren das Werk weniger Wochen, und Jacobäa, wie die Stände, hatten kaum den Schrecken über eine ihnen unbekannt gebliebene Gewaltthat überwunden, als eine Zweite sie auf's Neue niederschmetterte. Die jede Eigenmächtigkeit beschränkende Landesverfassung in allen ihren Theilen verletzend, keine gesellschaftliche Rücksicht mehr beachtend, gönnte der despotische Lüstling weder den Vorstehern des Landes, noch dessen eigentlicher Herrin, seiner Gemahlin, nur ein berathendes Wort. — Egmont wüthete in seinem eigenen Namen ungehindert fort, weil Jacobäa, die ihre Vorstellungen abgewiesen sah, es wider ihre Pflicht hielt, sich dem Gemahl offenbar zu widersetzen, und der Herzog von Burgund, dem der verzweifelnde Adel der Hauptstadt die dringende Bitte um Schutz und Vermittelung sandte, — den Antrag bestimmt abgelehnt hatte.

Immer noch weigerte sich Jacobäa, ihre Getreuen zu bewaffnen, als aber durch Burgunds abschlägliche Antwort alle Hoffnung zur friedlichen Ausgleichung beraubt, die Stadt Dortrecht aufstand, der neue Bischof von Utrecht, Friedrich von Blankenhein, sich mit dem Baron von Wassenaer, Burggraf zu Leiden, und Wilhelm von Brederode zur Wehr gegen Johanns Anmaßungen verband, — da vermochte sie nicht als Feindin der gerechten Sache aufzutreten und glaubte schon im ruhigen Erwarten des Ausgangs, ihrer Pflicht als Gattin zu genügen. Doch Egmont, dessen Siege selbst an dieser Ruhe oftmals scheiterten, verlangt und bekommt im Namen seines Gebieters Hülfstruppen von dem Grafen von Geldern. — Mit verdoppelter Wuth fällt die aus der Fremde losgelassene Kriegsfurie über das geschwächte Land, die Stadt Leiden wird ein Raub der Flammen und die Residenz selbst, der Haag bis auf das fürstliche Schloß geplündert, — während Johann von Brabant auf den rauchenden Trümmern des Erbes seiner unglücklichen Gemahlin täglich in zügelloseren Schwelgereien unmäßigere Geldsummen verpraßte.

»Alle Pflichten sind erfüllt, alle Opfer gebracht, alle Leiden gelitten!« sagt eines Morgens Jaqueline von Holland zu ihrer treuen Anna, als ihr die Nachricht zugekommen, daß auch Gertruidenberg — die einzig ihr gebliebene Stadt — sich endlich ergeben müssen: — »nur noch ein Schritt bleibt mir zu thun, ich wage ihn getrost.« Umsonst wirft Anna von Styrum sich ihr zu Füßen — keine Thränen noch Vorstellungen vermögen die Regentin und Gattin von dem schweren Gange zurückzuhalten, den sie wie unerläßliche Pflicht betrachtet. Umsonst treten ihr Johann's Wachen, umsonst Egmont selbst in dem Vorzimmer ihres Gemahls abwehrend entgegen, — die Ersteren weiß ihr sanfter Blick, den Letztern die majestätische Haltung einer kaiserlichen Enkelin zu entwaffnen. — Sie dringt bis in Johann's Kabinet. Ernste Vorstellungen läßt sie mit Bitten, Thränen mit schüchternen Liebkosungen abwechseln. Schon schwankt Johann, als plötzlich Egmont, von der langen Unterredung erschreckt, ungerufen eintritt, und dem Gebieter vorgreifend, dessen Vertheidigung, die Vertheidigung seiner eigenen Maßregeln übernimmt. In der Unverschämtheit die

einzige Rettung vor verdienter Schaam erblikkend, vielleicht auch beschränkten Geistes genug, um durch Landesverrath — Verschwendung beschönigen zu wollen, gesteht Johann (den Beistand an seiner Seite), daß er die letzten vergeudeten Summen Johann's von Baierns Freigebigkeit verdanke, und ihm dafür in einem Privatvertrage die Verlängerung der Vormundschaft auf sieben Jahre zugesichert habe. Jaquelinens Entrüstung fand keine Worte! Schnell erhob sie sich, und mit einem Blick der tiefsten Verachtung den Herrn wie den frechen Diener umfassend, verließ sie Gemach und Palast.

Kaum hatte die Unglückliche ihr Kabinet erreicht, als sie ihre getreuen Räthe berufen ließ, und einen Eilboten an ihre Mutter von Burgund abfertigte, derselben ihre Lage vorzustellen und sie zu ihrem Schutze aufzurufen. — Aber Egmont, der sich einst von Fräulein Anna's Reizen und großem Vermögen angezogen, dringend aber vergebens um ihre Hand beworben hatte, und seit jenem Augenblicke ihr entschiedenster Feind geworden war, dessen Rachedurst noch durch die Gunst geschärft wurde, welche die Herzogin ihr bewies,

und die sie, nach seiner Meinung, gegen ihn und seinen Einfluß benutzte — erfuhr sehr bald Jaquelinens unternommene Schritte, welche er entweder in der That oder nur scheinbar überzeugt, gegen seinen fürstlichen Gebieter den Einflüsterungen der Hofdame beimaß. — Seinem bösen Dämon hingegeben, und nicht zufrieden, der Gattin ganzes Lebensglück zerstört zu haben, vergriff sich Johann auch noch mit roher Hand an die kleinen Zierden desselben. — Ein peremtorischer Befehl gebot der Herzogin, augenblicklich alle ihre holländischen Damen — größtentheils theure Jugendgespielen — zu entlassen, und brabantische Frauen dagegen anzunehmen. Vergebens flehte die Bedrängte in einem rührenden Briefe, ihr die einzige Freundin, ihre treue Anna zu lassen. Gerade auf Diese war es abgesehn. Mit fühlloser Härte wurde ihr Gesuch nicht nur abgeschlagen, sondern die geliebte Jungfrau fast augenblicklich aus dem Palast ihrer fürstlichen Freundin verwiesen, die kaum noch so viel Zeit behielt, ihr Bild an einer kostbaren Kette auf das treue Herz zu legen, was jahrelang ihre harmlosen Freuden, wie ihre bitteren Schmerzen getheilt hatte. Eg=

mont hatte die grausame Schadenfreude, das Fräulein unter dem Anscheine äußerer Ehrerbietung selbst abzuholen, und mußte vor Jaquelinens hochherziger Größe knirschend verstummen, da er keine Thräne der würdigen Selbstbeherrscherin Augen benetzen, keine Klage in ihren Mienen aufsteigen, nur eine zärtlich stumme Umarmung der Freundinnen, und sich mit einem Blick schweigender Verachtung entlassen sah.

Nicht aber war Hollands Adel gesonnen, die Beschimpfung seiner edelsten Töchter, nicht Margarethe von Burgund, die Mißhandlung ihrer Tochter ruhig anzusehen. Eilig erschien Diese, die Beleidigte mit sich nach Hennegau zu nehmen, während der Andre sich in Löwen versammelte und dem Herzoge eine ernste Vorstellung zusandte, worin eine anständige Behandlung der Herzogin, die Verweisung Egmonts, wie die Verhaftung der übrigen Günstlinge gefordert wird. Das erbitterte Volk ist kaum zur Kenntniß dieser beiden Forderungen gekommen, als es sich augenblicklich zur Selbstvollstreckung zusammenrottet, und mit lauter Stimme die Rückkehr seiner angebeteten Herzogin begehrt. Alle Bande schienen

aufgelöſ't, Anarchie und allgemeine Gährung die Geſetzgeber des Tages zu ſein. Als Philipp der Gute, Herzog von Burgund, unzufrieden, daß die holländiſchen Provinzen, in ihrer Verlaſſenheit, dem Grafen Philipp von St. Pol, Bruder Johanns von Brabant, das Herrſcheramt antrugen, welches ihre verehrte Herzogin nicht mehr verwalten wollte — die erſten Schritte that, Dieſe mit ihrem unwürdigen Gemahl auszuſöhnen, und ſo viel möglich in ihrer Ehe, wie im Lande geſetzliche Ruhe wiederherzuſtellen.

Nicht war Jaquelinens erhabene Seele fähig, das allgemeine Glück einem von perſönlicher Mißhandlung erzeugten Grolle aufzuopfern, ſchon war ſie zur Rückkehr bereit, als Johann, der ſich mit einem Kreis der frechſten, aus den Hefen des Volks zuſammengerafften Wüſtlinge (um ihres unbedingteren Gehorſams gewiſſer zu ſein) umgeben hatte, ſtatt bei der verabredeten Zuſammenkunft vor Philipp von Burgund zu erſcheinen, ſich nach Herzogenbuſch begab, um mit Johann von Baiern, der bemüht war, ſich Oſtfriesland zu unterjochen, in Verhandlung zu treten; worauf denn endlich auch Jacobäa ihren unwiderruflichen Ent-

schluß erklärte, fortan, von der Welt geschieden, in tiefer Stille bei ihrer Mutter leben zu wollen, welche, um die geliebte Tochter ihres Herzens vor fernern Beleidigungen zu sichern, sich auf die, vor etwa drei Jahren durch den Bischof von Lüttich, Johann von Baiern, vorgezeigte päpstliche Aufhebung der frühern Dispensation berief, und kraft derselben, welche die zu nahe Verwandtschaft des fürstlichen Paares ausdrücklich »ein Hinderniß seines rechtmäßigen Ehebündnisses« nannte — Dieses aufgehoben verlangte. Das Gesuch der Fürstin zu bestätigen, wandte sich Jacobäa selbst mit der lakonisch und trocken hingeschriebenen Bitte »das Recht oder Unrecht ihrer Ehe auszusprechen« an den heiligen Vater.

Obwohl nun dem schlauen Italiener, Martin dem Fünften, aus dem mächtigen und staatsklugen Hause Colonna entsprossen, der, von mehr als einer Ursache bewogen, es mit keiner der betheiligten Partheien verderben wollte, keine unumwundene Erklärung so leicht zu entlocken war, und er sich daher mit der vorläufigen Zusage künftiger Aufhebung der erst gebilligten und dann widerrufenen Ehe begnügte: so wurde doch Johann

von Brabant, gewohnt, seine Gemahlin zwar dem Feinde männlichen Eisenmuth, dem ehelichen Gebieter aber nur leidende Unterwerfung entgegensetzen zu sehen, von sehr gemischten Gefühlen bei der Entdeckung überrascht, daß sie auch der Duldung ihre Grenzen zugestehn, und ihre dem Feinde bewiesene Entschlossenheit endlich an ihr Geschick zu bewähren gedenke.

Mochte nun der in den tiefern Falten des menschlichen Herzens gewöhnlich nistende Geist des Widerspruchs ihm das so oft unwürdig verschmähete Gut ihres Besitzes in dem Augenblicke wünschenswerth erscheinen lassen, wo er die Möglichkeit es zu verlieren erblickte, oder hatte ihn der weltkluge Egmont den Abgrund schauen lassen, der durch jene Auflösung des Ehebündnisses sich ihnen Beiden öffnete: auf jeden Fall ist es gewiß, daß Johann, in der Blindheit aufgeregter Leidenschaft, zu einem Mittel griff, welches unter Allen das von ihm gefürchtete Übel gerade am sichersten herbeizuführen geeignet war. Wie die Chronik behauptet, bestand er, dem Rathe, ja sogar der entschiedenen Gegenrede des Günstlings zuwider,

mit eiserner Hartnäckigkeit auf dem thörichten Vorsatz, seine Gemahlin in der Stille aufheben und in einer Festung gefänglich einschließen zu lassen; ein Vorsatz, dessen Ausführung nur durch ein — wie man glaubt, von Egmont selbst, der die Folgen fürchtete, ausgegangenes — namenloses Warnungsschreiben verhindert wurde. Gewohnt, entscheidenden Augenblicken ohne Zögern und kräftig entgegen zu sehen, entfloh Jacobäa kaum eine Stunde nach dem erhaltenen Winke mit weniger Begleitung nach Calais. Aber auch hier mußte ein bald empfangenes Warnungswort von der Hand ihrer treuen Anna, was ein Pilger bei einem Spaziergange am Strande zu ihren Füßen fallen ließ, sie aus der kaum genossenen Ruhe aufschrecken. »Verfolger sind Euch auf der Ferse, List und Gewalt gegen Euch gewaffnet. Mein Verlobter pilgert zu Euch mit diesem Worte. Eure Rettung an seiner Hand gibt ihm erst ein Recht auf die Meinige!« so lautete das Blatt, das Jaqueline, im Gefühl dankbarer Liebe für die treue Jugendgespielin, an die Lippen drückte, und dem zufolge sie, die Freiheit zu retten, noch in dieser stürmischen Nacht ihr junges Leben der

Wuth des empörten Elementes preisgebend, nach England überfuhr.

Nieder kniete sie auf dem freien brittischen Boden, wie sie Dovers Strand betrat, ein heißes Dankgebet in die Wolken sendend, und demüthig beurlaubte sich Heinrich von Vianen bei der geretteten und verehrten Herrin, die ihn unter tausend Segensgrüßen an die theure Jugendfreundin entließ, ihm in einem kostbaren Ringe ein Andenken dieser wichtigen Stunde verehrend, die sie, so viel möglich, abkürzte, um den Jüngling in Holland nicht zu vermissen und ihm den so hoch verdienten Preis nicht zu lange entbehren zu lassen.

Zum ersten Male in einem etwa vierundzwanzigjährigen Leben, sah sich die Gräfin von Holland und Flandern allein, ohne älterlichen noch sonstigen männlichen Schutz, in einem Lande, wo sie nicht Gebieterin, vielmehr eine Schutzbedürftige war, die, als Flüchtlingin sogar, an einem Hofe auftreten sollte, auf welchen sie noch vor wenig Jahren als Frankreichs Dauphine und Englands künftige Lehnsherrin herab zu sehen belehrt gewesen. Augenblicke lang konnte diese Vorstellung ihr Gemüth verwirren, sie der Schwachheit ihres Ge-

schlechts unterwerfen — aber Jaqueline, eine geistige Königin wo sie erschien, war zu tief von dem Werth geistigen Vorzuges und der Unbedeutenheit der Äußerlichkeiten durchdrungen, um nicht sehr bald den Gleichmuth wieder zu gewinnen, der ihre anmuthige Erscheinung in London mit der höhern Glorie eines ernsten und würdevollen Anstandes umgab.

Hatte Karl der Siebente, der als Dauphin durch seine Theilnahme an Orleans Rache gegen das Haus Burgund, die sich in der Ermordung des Stammhauptes dieses Hauses bethätigte, das berüchtigte Bündniß seines wahnwitzigen Vaters, seiner unnatürlichen Mutter, mit Philipp von Burgund, Sohn des Ermordeten und dem brittischen Könige veranlaßte, wonach dieser Letztere, mit Karls des Sechsten Tochter vermählt, an des Dauphins Stelle die französische Krone erben sollte, — von dem Hintritt Heinrichs des Fünften von England schönere Tage gehofft: so schienen Diese doch an der aufgehenden Sonne des noch in der Wiege schlummernden Königskindes, Heinrichs des Fünften und Catharinens, Karls Schwestersohn, erbleichen zu wollen. Am Grabe

Karls des Sechsten ward das zarte Kind als König von Frankreich und England begrüßt, und sein hochherziger Oheim und Vormund, der Herzog von Bedfort, Englands einstweiliger Reichsverweser, bereitete sich eben, die 1423 und 24 bei Crevant und Verneuil erfochtenen Siege, thätig zu benutzen, als die Erscheinung einer verfolgten Frau — einer für den Augenblick länderlosen Fürstin, das gezückte Schwert in der Hand der Tapferkeit erstarren ließ, und die Wagschaale mit Karls des Siebenten Geschick, worauf überhaupt die Frauen merkwürdige Einflüsse ausübten, bedeutend niederdrückte.

Durch Pracht und Reichthum mehr, als durch Zierlichkeit glänzte der zahlreiche Hofzirkel, den der Herzog von Bedford im Namen seines königlichen Mündels hielt, und in welchem Jaqueline von Brabant mit der ganzen Würde und Anmuth ihres Geschlechtes und Standes zuerst auftrat. So große Erwartungen auch ihr Ruf in der Versammlung erregt haben mochte, wurden dieselben doch augenscheinlich bei weitem übertroffen, und sie bedurfte ihrer ganzen Besonnenheit in einem so wichtigen Moment, um nicht bei Bedford's

ehrerbietigem und doch fast väterlichem Empfange in Thränen dankbarer Rührung auszubrechen. Alle Ritter und Herrn, naheten ihr mit Blicken, die ihre freudige Bereitwilligkeit, das Leben für der schönen Herrin Heil einzusetzen, aussprachen, und wenn auf den Stirnen der Frauen auch hie und da ein leises, von Eifersucht über so viele Vorzüge heraufbeschworenes Wölkchen schwebte: so hatte Jaquelinens freundliche Hoheit doch bald alle hinweggehaucht, und die leidenschaftlosen brittischen Frauen in ergebene und aufrichtige Freundinnen verwandelt.

Wie ein Marmorbild — aber dem ganzen Hofe ein Gegenstand des Befremdens — stand Humphry von Glocester, Bruder des königlichen Vormundes, sprachlos vor der schönen, in ihrer anspruchlosen Hoheit allbesiegenden Fremden. Der schönste Mann und tapferste Ritter seiner Insel wagte nicht, die muthig schwarzen Augen vor ihr zu erheben, und eine tiefere Verbeugung, als je Englands fünfter Heinrich von ihm empfangen hatte, war die einzige Auszeichnung, die er ihr darzubringen wagte, als sie, ihn mit einem Zauberlächeln begrüßend, langsam an ihm vorbeistreifte,

um an Bedford's Hand die Versammlung zu verlassen.

Nicht das Geflüster noch die Späherblicke der Hofleute beachtend, die, gewöhnt den einst so unempfindlichen Glocester seit Kurzem seine schöne Mündel Eleonora Clifford, auch Shelton genannt, mit einer Auszeichnug behandeln zu sehen, die auf die zärtlichste Neigung schließen ließ, sich die plötzliche und auffallende Vernachlässigung derselben, wie sein verschlossenes Wesen nicht erklären könnend, jeden seiner Schritte belauerten, — gab er sich ungestört einem einsamen und fast düstern Hinbrüten hin, das seinen Bruder wie seine Freunde ernstlich beunruhigte, bis der Erfolg bewies, daß Humphry sich nicht bloß in zärtlich schwärmerische Träume, die für seine höhere Bedeutsamkeit als Fürst und Feldherr Besorgniß erregen könnten, gewiegt hatte. War Jacobäa auch in diesem Augenblicke eine Schutzbedürftige: so blieb sie doch immer die reiche Erbin von Hennegau, Seeland, Holland und Friesland, und das lang verheißene Wort Martins des Fünften machte den Mann, so sie an Johanns Stelle mit ihrer Hand beschenken würde, zum Herrn dieser reichen Länder; vor-

ausgesetzt, daß er ihr Muth und Kraft zu deren Wiedereroberung und Aufrechthaltung als Morgengabe mitbrächte. Das Feuer, was Jaquelinens Schönheit sichtlich in ihm angefacht, schien diese langerwogene Betrachtung verstärkt und zugleich seine lebhaften Gefühle für Eleonora Clifford in eine Art väterliches Wohlwollen verwandelt zu haben. Wenigstens war das die Versicherung, womit er die Widersprüche seiner Brust beschwichtigte, als er sich schwur, Jacobäa zunächst an Englands Thron zu stellen, wenn auch das, seinem Ehrgeiz in weiter Ferne winkende Nebelbild — sie vielleicht einst darauf zu erheben — in wesenlosen Duft zerfließen sollte.

Wenn Jacobäa endlich, im Genuß einer langentbehrten Ruhe, von dem süßen Gefühle sich ringsum und allgemein geliebt zu sehen, eingewiegt, nicht unempfindlich gegen die Ehrerbietungen Humphry's blieb, die er oft mit einer Leidenschaft aussprach, welche ihr bis dahin, selbst in der Verbindung mit ihrem so heißgeliebten ersten Gemahle fremd geblieben war, so war es doch mehr eine gewisse Gleichheit dieser zwei hohen und kräftigen Gemüther, als eigentliche Hinneigung,

welche sie zu ihm zog, als er einst unerwartet und ohne Umschweife — mit der furchtlosen Bestimmtheit eines, die kleinlichen Rücksichten der Politik verschmähenden Mannes, das Knie vor ihr beugend, sich Herz und Hand von ihr erbat.

Mit schnellem Blick übersah auch sie die großen Vortheile, die ihr ein so kräftiger Schutz verhieß, — und so, zum ersten Male von trügerischen Hoffnungen getäuscht, von Frauensinn bestochen, baute sie auf die päpstliche Zusage und gestattete voreilig dem Bewerber, sie dem Hofe als seine verlobte Braut vorzustellen, welche Förmlichkeit Glocester mit großer Pünktlichkeit vollzog, und Bedford mit einem Gepränge aufnahm, das seine Bestürzung und Mißbilligung nur unvollkommen verhüllte.

Schon diesen Abend entstürzten den Augen der in ihr einsames Kabinet rückgekehrten Braut heiße Thränenströme. Nicht war ihrem Scharfblick der Eindruck entgangen, welchen die Ankündigung auf den Reichsverweser gemacht und als sie nun vollends einem leisen Hoffnungslächeln auf Emma Sheltons Lippen begegnet war, die sie unter ihren Hoffräulein mit wahrhaft mütter-

lichen Gesinnungen aufgenommen — überblickte ihr inneres Auge klar alle Verwirrungen, die aus einer Unbesonnenheit hervorzugehn droheten, welche ihr den Thron ihrer Väter hatte erwerben und sichern sollen. Sie bereute — wäre gern zurückgetreten, und empfing mit kaum verhehlter Freude, den ihr heimlich und unter Zusage der Vermittelung, mit Zartheit gegebenen Rath Bedfords, (der die Unterstützung des burgundischen Hauses, in den französischen Angelegenheiten, nicht offenbar verwirken wollte) sich baldigst wieder nach ihrer Heimath zu begeben. Glocester aber war nicht der Mann, sich ein schon erworbenes Kleinod, das für ihn so viele Andre in sich schloß, geduldig entreißen zu lassen. Fest erklärte er die fürstliche Braut begleiten zu wollen; umsonst beschwor ihn Diese bis zu ihrer förmlich ausgesprochenen Scheidung in England zu verweilen; vergebens suchte sie, die Humphry's Herz und sein eigentliches Sehnen, besser als er vielleicht selbst, durchschaut hatte, Emma Shelton zur Rückkehr in ihr Kloster zu bewegen, ihr die Gefahren des Meeres und Krieges vorspiegelnd. — Beide blieben unbeweglich. Liebe und Diensteifer waren die theils

vorgegebenen, theils empfundenen Triebfedern einer Beharrlichkeit, die abzuwenden Jacobäa selbst den Herzog Regenten in der Stille vergebens aufforderte, — denn Glocester, nicht gewöhnt Befehle zu empfangen, und vom Volke angebetet, vielmehr alles einmal Gewollte rasch und kräftig auszuführen, schiffte sich, ohne weitern Erörterungen Raum zu geben, so schnell und von einem so ansehnlichen Gefolge umgeben ein, daß die nothgedrungene gemeinschaftliche Reise eher einer halb gewaltsamen Entführung, als dem Triumphzuge glich, wozu sie bald darauf der feierliche und innige Empfang der flanderischen und hennegauischen Unterthanen, besonders aber der Herzogin Margarethe umschuf — die entzückt ihr geliebtes Kind unter so mannhaftem und hohem Schutze zu sehn, die Augen für die nahen Gefahren verschloß, die aus demselben selbst, sich mit verdoppelter Furchtbarkeit zu erheben bereit waren.

Kaum hatte Johann's von Brabant Ohr die Kunde dieser unerwarteten Begebenheit getroffen, als er alles Geschehene wie nicht geschehen unbeachtet ließ, und mit lauter Stimme über Treu=

losigkeit und Verletzung der Zucht klagend, — sich an Stände und Volk wandte, um Jacobäa aller Rechte verlustig zu erklären. In dem Umstande der noch immer nicht erfolgten directen Schlußerklärung des heiligen Vaters — fanden die von persönlichem Interesse, oder bloßem Wankelmuth Getriebenen, einen schicklichen Vorwand zur Befriedigung ihrer Neigung, und Glocester sah sich genöthigt, ein bedeutendes Hülfscorps über's Meer kommen zu lassen, die Rechte der Braut zu vertheidigen. Dieser Schritt, der troß einer von Großbrittanniens Reichsverweser dagegen laut und bestimmt ergangenen Protestation, doch Diesen mit dem Herzoge von Burgund, der keine englische Truppen im Lande sehen wollte und auf Mittel sann Jacobäa's Besitzthümer selbst an sich zu reißen — entzweiete, hielt Bedfords Siegeslauf in Frankreich auf und impfte eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die englische Sache in den burgundischen Heldenstamm, die den gänzlichen Abfall desselben vorbereitete — und später Karls des Siebenten Glück mehr noch als irgend eine andre Zufälligkeit entschied.

Gefahren und Hindernisse aber erschienen dem

wahrhaft heldenmüthigen Glocester, nur als leicht zu erklimmende Stufen zu neuem Ruhm. — Freudigen Muthes sah er den Herzog von Brabant, Johann von Baiern zu Hülfe rufen — und beide Fürsten mit starker Heeresmacht gegen sich anrücken. Die in seinem Herzen nicht erloschene Liebe für Eleonara Clifford-Shelton mußte eine Weile der glühenden Leidenschaft für eine hohe Fürstin weichen, deren Besitz ihm unendlich reizender wurde, weil er der Preis großer Waffenthaten werden sollte — und wahrlich schien in diesem Augenblick dem Helden der Myrthenkranz nur begehrenswerth, weil er sich um den starken Lorbeer schlingen mußte.

So bittere Rüge auch der spätere Wankelmuth des fürstlichen Helden veranlaßte, so innig waren seine Zeitgenossen von seinem echten Rittersinn und der Aufrichtigkeit seiner damaligen Gesinnungen durchdrungen, und keinem seiner Feinde sogar kam es nur flüchtig in den Sinn, ihn einer Theilnahme an den Vergiftungsversuch zu zeihen, dessen Johann van Vielt, Mundschenk des Bischofs von Lüttich und eifriger Anhänger Jaquelinens, beschuldigt wurde, als Dieser mitten in

seinen wichtigsten Kriegs-Operationen schwer erkrankte — und auch wirklich wenig Tage nach der Vollziehung eines, die Grausamkeit der Zeit beurkundendem Strafgerichtes an dem angeblichen Mörder — selbst unter furchtbaren Qualen verschied.

Jacobäa, die zwar persönlich über jeden Verdacht so erhaben stand, daß wohl tausend Stimmen in den Gesängen der die Leiche mit großer Feierlichkeit nach dem Haag begleitenden Geistlichkeit, den lauten Ruf: »Hoch lebe Jaqueline von Holland und Flandern!« freudig ertönen ließen: war von tiefem Schmerz bei dem traurigen Ende des feindlich gesinnten Oheims ergriffen, dessen unschuldige Veranlassung zu sein, ihr zartes Gewissen sich bitter vorwarf. Die Hoffnung, den, nach dem unseligen Ereigniß, seines Verbündeten beraubten Herzog von Brabant, sich zur friedlichen Ausgleichung neigen zu sehen, war ihr einziger Trost in diesem Schmerz; aber auch ihn hatte die Unglückliche bald als einen vergeblichen Wunsch zu beweinen, da Egmonts schlaue Gewandheit seinem Gönner nach und nach einen bedeutenden Anhang zu verschaffen gewußt, der Diesem eine förmliche Deputation mit dem

Anliegen schickte, die durch Johanns von Baiern Tode erledigte Vormundschaft zu übernehmen, und seine behaupteten Provinzen zu besetzen.

Auf's Höchste durch diesen Treubruch ihrer pflichtvergessenen Unterthanen entrüstet, ermuthigte sie, die bisher nur Friedlichgesinnte, Glocester's Tapferkeit auf's Lebhafteste zur Gegenwehr gegen Johann's Anmaßungen, welche in den Augen der Eingebornen in ihrer ganzen Widerrechtlichkeit erscheinen zu lassen, Glocester mehrere päpstliche Schreiben vorzeigte, worin die vielbesprochene Ehe des herzoglichen Paares vorläufig »eine Ungültige« genannt ward. Weder Jacobäa noch das Volk bezweifelte die Echtheit dieser Schreiben, nur Johann von Brabant, mit Egmonts Augen forschend, wollte sich zu keiner Anerkennung bequemen, und Eilboten, nach Rom gesandt, brachten wirklich den Bescheid, daß noch immer nichts entschieden sei. Schwer läßt sich eine so grobe Verfälschung von Seiten des hochsinnigen Glocester annehmen und schon jene Zeiten waren geneigt, in der Ausfertigung und Verläugnung der Papiere, einen Staatsstreich des ränkevollen Martin Colonea zu erblicken, — der dem burgundischen

Hause einen übergültigen Vorwand lieh, der bisherigen Freundschaft mit England spottend, an Johanns von Brabant Seite in offner Fehde gegen Glocester anzurücken. Von so vielen Ränken und unritterlichen Windungen aufgebracht, glaubte Humphry's stolzer Fürstensinn nur durch eine Art von Gottesgericht seinem Ruf die gebührende Genugthuung, dem Lande Frieden, seiner Braut Gerechtigkeit verschaffen zu können. Als Ritter und Fürst warf er dem Burgunder den Handschuh hin, zum Zweikampf fordernd, den dieser Doppelseitige, der seine natürlichen Herrscher für die Gunst einer fremden Macht verrieth, dann Diese verließ, um sich des Erbes seiner nächsten Blutsfreundin zu bemächtigen, zwar annahm, — aber mittelst einer seiner Machinationen zu hintertreiben verstand, da, durch Diese bestimmt, der brittische Reichsverweser Bedford seinen Bruder Glocester mit dem gemeßenen Befehl augenblicklicher Einschiffung plötzlich zurückberief.

Knirschend mußte der tapfre Herzog seinem an Königs Statt gebietendem Bruder gehorchen — und wenn auch Jacobäa nicht dem zärtlichen Schmerz getrennter Liebe unterlag: so empfand

sie doch auf das Tiefste das Unglück, ihren einzigen, so redlichen als muthigen Beschützer scheiden zu sehen.

Magarethe von Burgund, die Lage des Landes wie ihrer Tochter für eine Verzweifelte anerkennend, bemerkte zugleich, wie Diese zum ersten Male vom Schicksale niedergebeugt, den Muth verloren und aller Hoffnung entsagt hatte. Sie fühlte, daß ein rasches Eingreifen hier allein zweckmäßig sei. Eine energische Vorstellung, die sie an ihren Neffen von Burgund richtete, erwirkte einen vorläufigen Waffenstillstand, deren ruhiger Zwischenraum zu einer friedlich berathenden Versammlung verwandt wurde. Im Namen und an der Stelle der unter der Bürde ihrer Leiden endlich zusammengesunkenen Tochter, erschien Margarethe in der Versammlung, in welcher sie zwar den Frieden, aber nur unter Bedingungen erhielt, die jede Selbstsüchtigere wie neue Beleidigungen empfunden haben würde. Philipp von Burgund, den die Welt nur mit Unrecht »den Gütigen« nannte, begnügte sich nicht, der an sich gerechten Ansicht gemäß, welche das Festsetzen einer fremden Kriegsmacht im Herzen des Vaterlandes nach-

theilig hielt — Jacobäa's Verlobung mit Humphry von Glocester für ungültig zu erklären, sondern mit der Unverschämtheit gemeiner Unterdrücker legte er endlich die Larve ab, und forderte nicht nur die Selbstverwaltung der Provinzen Holland und Seeland für den ganzen Zeitraum, den Johann's von Bayern Vormundschaft eingenommen haben würde: sondern sogar, als eine Art Geißel für das friedliche Verhalten der brittischen Truppen, Jacobäa's Anwesenheit in einer ihm ergebenen Stadt — bis zu dem Augenblick der päpstlichen Entscheidung ihrer Ehe. Dem unwürdigen Johann von Brabant wurde das schöne Hennegau — die angestammte Mitgift Margarethens, unter der Bedingung einer allgemeinen Amnestie für Jaquelinens treue Anhänger überlassen.

Von besseren Tagen, günstigere Umstände erwartend, willigte Margarethe in Alles, und die kraft- und willenlose Jaqueline wurde, von einem anständigen Hofstaat umgeben, nach Gent in die Obhut oder vielmehr den Kerker ihres eigensüchtigen Tyrannen Philipp gebracht, während ihr charakterloser Gemahl, aller Verträge spottend,

ihre Diener und Anhänger mit dem Tode bestrafte, ihre Mutter, der allein er den ruhigen Genuß ihres Erbes verdankte, auch ihrer letzten Kostbarkeiten beraubte, und als das Volk über das Unerhörte laut zu murren begann — um seine Verworfenheit zu krönen — die einzige Stadt Bergen seiner geplünderten Schwiegermutter zum Wittwensitz, die ganze Grafschaft Hennegau aber, dem Grafen von Luxemburg überließ, und wie ein Feigling vor dem gerechten Zorn der Eingeborenen fliehend, sich in das Innere von Brabant zurück zog.

In tiefer Einsamkeit, nur in wehmüthigen Erinnerungen schnell entflohenen Glücks, von dem zerreißenden Schmerz der Gegenwart einigermaßen aufathmend, lebte Jacobäa, dem dreifachen Kummer hingegeben, der in drei Eigenschaften als Wittwe, Gattin und Braut zugleich ihre unselige Existenz verzehrte, ein unaussprechlich beklagenswerthes Leben. Einige Versuche, dem Herzog von Glocester ihre Lage brieflich vorzustellen, und seine Theilnahme, wenn auch nicht thätigen Schutz zu erregen, fielen in Philipps Hände, der allen ihren Freunden den Zugang zu ihr bis zur Un-

möglichkeit erschwert und sie nur mit seinen Kreaturen umgeben hatte. Lange war ihre physische Constitution, der starken Seele zur kräftigen Stütze dienend, unerschüttert unter Stürmen geblieben, die jede Schwächere ohnfehlbar zerstört haben würden — als sie endlich unterlag.

Monden waren verstrichen — und immer ließ Glocester, den sie auf jeden Fall wie ihren Ritter zu betrachten berechtigt war, nichts von sich hören. — Das Gefühl gänzlicher Verlassenheit überfiel sie mit tödlicher Kälte — das Grab — der Schleier — waren die einzigen Bilder, die der sich verwirrenden Phantasie noch deutlich vorschwebten — dem Ersten und seinen sündhaften Lockungen mit der letzten Kraft entfliehen wollend, um sich dem Zweiten zu geloben, trugen sie ihre hastigen und schwankenden Schritte in die Kapelle, wo sie, vor der Quelle aller Erbarmung niederkniend, bewußtlos auf die Marmorstufen sank — und erst nach mehreren Stunden ängstlichen Vermissens von ihren suchenden Frauen gefunden und unter lautem Wehgeschrei, da man sie verschieden glaubte, in ihr Gemach getragen wurde.

Mondenlang wachte die unglücklichste der

Mütter an dem Lager, der in stumpfer Bewußtlosigkeit zwischen Leben und Tod schwebenden Dulderin — die von keinem irdischen Treiben erreicht, die allgemeine Gährung nicht ahnete, die von ihrem einsamen Lager ausgegangen, sich allmählich im ganzen Lande verbreitet hatte und bei dem ersten sehnlichst erwarteten Augenblick ihrer Genesung, in furchtbaren Schlägen auf die Häupter ihrer Peiniger loszubrechen drohete. Schon hatte Philipp — der dies Unwetter sich aufthürmen sah, Frau Margarethen unter dem Vorwande freundlicher Berathung — der sie sich nicht entziehen durfte — zu sich entboten. — Und kaum begannen auf Jacobäa's Wangen junge Rosen in zarten Tinten aufzublühen, als er auch schon ihr unbewußt den Plan entwarf, sie von Gent, wo er sie selbst den von Seinigen angebetet wußte, nach der kleinen, ihr ganz fremden Festung Rysel zu bringen und enger einzuschließen. Aber der Gott, der den Thronen und Hütten Hoffnung und Freundschaft zu Schutzengeln gab — stellte im rechten Augenblick den Letztern auf ihren dornenvollen Pfad. Anna von Vianen, durch Familienverbindungen und persönliche Liebenswürdig-

keit bedeutenden Einfluß ausübend, hatte ihre fürstliche Jugendfreundin keinen Augenblick aus dem Gesichte verloren. — Ihrer Vorsicht war es gelungen seit ihrer durch Johann ausgesprochenen Verbannung vom Hofe, für eine schwer Beleidigte zu gelten, die im Gefühl der erlittenen Schmach die Herrin aufgegeben habe, und nur in der Gestalt einer Dienerin Margarethens war sie mehrere Mal am Krankenlager der Geliebten erschienen, von ihren bleichen Lippen sich neues Weh — oder Trost zu holen. Nicht war ihrer scharfsinnigen Thätigkeit die Entdeckung der Gefahr entgangen, welche den ersehnten freudigen Genesungs=Moment ihrer Jaqueline in den Unglückseligsten ihres Lebens umschaffen sollte. —

Nur eine zufällige Abwesenheit konnte Heinrich von Vianen der Freude berauben, sein Geschick und Leben zum zweiten Male an die Rettung der verehrten Herrin zu setzen, welche keinen Augenblick verschoben werden zu dürfen, Anna klar einsah, und also ohne Zögern den zwei geprüftesten Freunden ihres Gatten an seiner Statt den Ehrenposten auftrug, den ihnen Dieser anwesend auf keinen Fall überlassen würde. Arnold von

Styrum, ihr Vetter, und Dietrich von Mervede waren die edlen Ritter, die von jugendlichem Enthusiasmus für die schöne Sache, welcher Anna sie weihete, erglühend — sich aufmachten und eines Abends, als Jaqueline während der Abendmahlzeit ihrer ohnehin ziemlich sorglosen Wächter, sich in den Laubengängen des altväterisch zugestutzten Schloßgartens ihrer tiefen Schwermuth überließ, in Gärtnerkleidung vor ihr hintraten, und ihr einen, die nahe dringende Gefahr schildernden Brief ihrer Anna, eine Gefahr, die jede Stunde verwirklichen konnte — übergaben.

Keine Schwierigkeit, kein klarer Ueberblick der möglich entsetzlichen Folgen dieses Schrittes, hatte die Jünglinge entmuthigen oder nur einen Augenblick anstehen lassen können. — Nur der Ruf von Jaquelinens entnervender Melancholie und der daraus entstandenen gänzlichen Willenlosigkeit ihres veränderten Wesens, ließ sie in dem Augenblick, wo sie sich dem Hofgärtner als wandernde Lehrlinge seiner Kunst darstellten, zaghaft auftreten — ein Umstand, der gerade bei dem schlichten Alten zu ihrem Vortheile wirkte und ihre Annahme erleichterte. — Bebend und mit unwillkührlich gehemmtem Schritt, traten sie

vor die bedrängte Herrin — und waren nicht wenig überrascht, als die schon lange der Theilnahme Entwöhnte, mit freudigem Erröthen nach dem geliebten Schreiben griff, und nach einer flüchtigen Uebersicht desselben plötzlich von der unerwarteten Nachricht, wie von einem elektrischen Schlage berührt, sich stolz aufrichtete und fest auf die in ehrerbitiger Entfernung Harrenden zuschreitend, den ganzen Reichthum ihrer frühern Umsicht und Kraft, in dem schnell gefaßten und besonnen geordneten Entschluße entfaltete, dem Ruf der Freundin unter ihrem ritterlichen Schutze zu folgen. Mit großer Gewandtheit wußte die entschloßne Fürstin in ihr Kabinet zurück zu schlüpfen, wo sie einen, von den edelmüthigen Boten im Garten versteckt gehaltenen männlichen Anzug anlegte, sich mit wenigem Golde und Kleinodien versah und binnen einigen Minuten ihre Beschützer wieder erreicht hatte, in deren Mitte sie ihre Schritte muthig und gerade durch das Haus des Gärtners lenkte und wirklich unbemerkt bleibend bald die Wiese gewann, wo drei bereit stehende Rosse sie mit Flügelschnelle über Ant-

werpen und Breda nach Vianen, in die Arme der schwesterlichen Freundin trugen.

Von Anstrengung erschöpft, von tausend gemischten Gefühlen bestürmt — sank sie der Theuren sprachlos an den Busen, die ihre zweitägige, der süßesten Ruhe gewidmete Verborgenheit so dicht zu verschleiern verstand, während sie selbst sich am Arme des wiedergekehrten Gemahls an allen öffentlichen Orten zeigte — daß keinem Feinde der fürstlichen Flüchtigen ihre hiesige Anwesenheit zu ahnen auch nur entfernt einfiel. Sobald sich Diese einigermaßen erholt und in die Gewänder ihrer geliebten Beschützerin gehüllt hatte, übernahm Heinrich von Vianen persönlich, Alles von Jacobäa's fernern gutem Geschicke hoffend, und dem möglichen Gegentheile großmüthig trotzend, selbst die fernere Bedeckung ihrer weiten Flucht. Heiße Thränen, zärtliche Gelübde weiheten die kurze Scheidestunde der Freundinnen; und bald genoß das kleine Gefolge ritterlicher Beschützer den süßen Lohn seiner Treue, die Thore Schonhovens sich Ihnen öffnen und die angebetete Herrin in der Stadt, wo einst ihre Wiege ge-

standen, mit lautem Jubel des Entzückens empfangen zu sehen.

Wenn die Niederländer in den die Gräfin von Holland betreffenden Ereignissen, wie in den meisten Umwälzungen ihres eigenen politischen Lebens, einen fast empörenden Wankelmuth bewiesen: so darf man bei aller gerechten Mißbilligung nicht vergessen, daß derselbe nur in einem Mißverhältniß des dem Volke tief inwohnenden Abscheues gegen alle Ungerechtigkeit und Bedrükkung, zu der Schwäche beruht, die es ihm unmöglich macht dieses Gefühl, besonders bei dem leichtesten Anscheine einer möglichen Verbesserung, ausdauernd zu bethätigen. Auch jetzt sah man die Städte sich von allen Seiten zu Jaquelinens Schutz herbeidrängen, — Gouda schickte ihr Abgesandte, sie dringend einzuladen, Antwerpen und Utrecht, von lebhafter innerer Unruhe wegen der von Philipp von Burgund bestrittenen neuen Bischofswahl Rudolph's von Dippolt bewegt, — riefen sie auf, und der Letzte erflehte namentlich ihren Schutz. Bald folgte ein wackeres Heer der hochherzigen Herrscherin, die sich bei Alphen, Harlem und Leiden neue Lorbeeren brach und Phi-

lipps Beispiel befolgend, ausgezeichnete Waffenthaten von ihren Getreuen, wie Johann von Wassenaer, Diedrich von Mervede, dem von Vianen und von Styrum vollbracht, öffentlich durch den Ritterschlag auf dem Schlachtfelde vergalt. Auch Glocester, den der Ruf ihrer Siege erreichte, trotzte Bedfords Machtsprüchen und zögerte nicht, ihr unter dem Befehl des mächtigen für ihren Kriegsruhm erglühenden Salisbury ein Heer von 3000 Streitern zu senden, die sich nur, auf Sieg oder Tod bereit, freudig unter ihre Fahnen stellten. Aber als wenn mit der Erscheinung der fremden Hülfsvölker, die Siegesgöttin wie die Treue ihrer Unterthanen sie zugleich verlassen hätten, fielen die Engländer unter den burgundischen Schwertern, welche die Ehre des Tages mit dem Verluste der Helden Montmorency, Wilhelm von Calais und des nicht minder kühnen Egmont bezahlen mußten. So begeistert die Eingebornen der bedrängten Herrin zu Hülfe geeilt waren, so neidentbrannt verließen sie die an der Spitze fremder Krieger siegende Befehlshaberin und zwangen dieses starke Gemüth, das aus einer kurzen, von körperlicher Erschöpfung hervorgegangenen Erschlaf-

fung, doppelte Schnellkraft, dreifache Begeisterung geschöpft hatte, — um mit der Energie eines Ritters, und der Erbitterung einer schwergereitzten endlich alle Geduld aufgebenden Frau, um ihr Erbe zu kämpfen. Hartnäckiger ward der Streit, blutiger die sich täglich wiederholenden Auftritte, einer allen Bürgerkriegen eigenen Grausamkeit. — Da traf vom Vatican der Schlag ihr Haupt, der alle Pläne seines gerechten Ehrgeizes mit einem Male zerschmetterte. Martin der Fünfte, ihre Ehe mit Johann von Brabant stillschweigend übergehend, begnügte sich ihre Verlobung mit Humphry von Glocester aufzulösen, sie für nichtig und ein Beharren auf das Gegentheil als einen Ungehorsam gegen den apostolischen Stuhl zu erklären. Plötzliches Einberufen der brittischen Truppen — deren edelmüthiger Anführer Salisbury seinen Rittersinn mit dem Heldentode gebüßt hatte, war die augenblickliche Folge dieser öffentlich dem Volke bekannt gemachten Entscheidung — dessen wetterwendischer Sinn, von diesem Augenblick an, auf's Neue zwischen dem Herzog und seiner Gemahlin, den Burgundern und seinen eignen Landsgenossen schwankend, die Fehden verlängerte, und

Jaquelinens Waffen mehr durch Unentschlossenheit, als offenen Verrath nur zu oft den Sieg entriß.

Zu tief war Diese als Herrscherin und Selbstanführerin ihres Heeres gekränkt — zu sehr den Freuden und Sorgen ihres Geschlechts (denen sich ganz hinzugeben ihre ursprüngliche Geistesrichtung sie immer getrieben hatte) für jetzt entfremdet; als daß die ihr Ohr bald erreichende Kunde von Glocesters unstätem Sinne, sie hätte niederbeugen können. Der in der Treue selbst noch flatterhafte Liebende, hatte sich nämlich gleich nach jener päpstlichen Erklärung, seiner frühern Jugendliebe, der mehr erwähnten Emma Shelten oder Eleonora Clifford zugewandt, und sich sogar mit ihr vermählt, welche die Verwegenheit, zu einem königlichen Prinzen aufzublicken, späterhin mit einem so unverdienten als schmählichen Tod büßen mußte.

Den ersten Geliebten, und mit ihm Frankreichs königliches Diadem früh verlierend — hatte die verwaisete Gräfin von Holland, welcher die Pflicht einen charakterlosen Tyrannen unter dem heiligen Gattennamen aufgezwungen, fast zehn Jahre

lang in der ruhelosen Alternative des Bedrängtsein und Bekriegens zugebracht, — und nur leicht berührte sie die verlorne Liebe eines Mannes, dessen Huldigung ihrer Fraueneitelkeit zwar geschmeichelt, in dem sie aber höchstens nur den fürstlichen Beschützer sich anzueignen gewünscht hatte. Lebhafter ward sie von dem bald darauf folgenden Tode des Herzogs von Brabant ergriffen — dessen Hintritt ihre drückenden Fesseln zerbrach, und wie die Kurzsichtige hoffte, dem seiner politischen Auflösung entgegenwelkenden Lande einen allgemeinen und dauerhaften Frieden unter ihrem milden Zepter zusichern sollte. Auch an ihr, wie an den meisten Menschen und Völkern aller Zeiten, war die Erfahrung spurlos vorübergegangen — und schmerzlich ward sie von ihrem frommen Wahne aufgeschreckt, als Philipp von Burgund sich über die kaum verschlossene Gruft des nahen Verwandten, der seiner Habsucht den Vorwand geliehen, sich denselben entbehrend und verschmähend, zum Grafen von Holland ausrufen, und mehrere vornehme Bewohner der sich gegen diese Ungerechtigkeit auflehnenden Stadt Dortrecht hinrichten ließ. Einsam und kinderlos, von dem

Bräutigam verlassen, stand die zweimal Verwittwete am Krankenbette der dem Tode entgegenwankenden Mutter. — Das Zepter war ihrer Hand beinahe wieder entwunden, nur das Schwert hielt sie noch mit der letzten Kraft umklammert, und gleich so mit den erloschenen bleichen Zügen einer ernsten Nemesis, die unter den Trümmern einer versinkenden Welt den Schuldigen ihr Grab zu bereiten, oder mit ihnen zu fallen entschlossen ist. — — Da warf Martin Colonna endlich einen mitleidigen Blick auf die von seiner Ränkesucht geschürte Feuerswuth. — Unter dem Vorwande einer Gesundheitsreise erschien ein Kardinal, der milde Heinrich von Beaufort, in Brügge, Philipp von Burgund das Begehren des heiligen Vaters, der die lange bedrängte Fürstin endlich beruhigt wissen wollte — zuzuflüstern. Jacobäa, so unfähig der Großmuth und Gutwilligkeit zu widerstehen, als frecher Anmaßung nachzugeben — — hätte nach der ersten Unterredung mit dem Kardinal das Schwert willig zu seinen Füßen gelegt, und nicht so schwer ward es ihr, da der Sieg noch immer zweifelhaft in ihrer Hand ruhete, Bedingungen einzugehen, die sie im

Besitz ihrer persönlichen Freiheit ließen, — als sich, einst geschlagen und vernichtet, solchen zu unterwerfen, die sie zur Gefangenen herabwürdigten, und ihr eine dem Geschlecht unanständige Flucht aufzwangen. Willig erklärte sie demnach ihren Vetter von Burgund zum Erben aller ihrer Güter und Staaten, übertrug ihm die Oberstatthalterschaft von Holland, Seeland und Westfriesland — und vermochte diese Provinzen, ihm als solchen den Huldigungseid zu leisten. Mit einem innern Widerstreben gelobte sie sogar, sich ohne seine Einwilligung nicht wieder zu vermählen, und als nach allen diesen Proben heldenmüthiger Entsagung — Beaufort, von Bewunderung und väterlichem Wohlwollen bewegt, die segnende Hand auf die einst blühende, von tiefen Gramesspuren früh umwölkte Stirn legte, kniete sie in den Staub und pries laut den König der Könige, der ihr Muth im Unglück, Vergebung der Schwachheiten, Kraft zur Entsagung geschenkt hatte.

Beruhigt und mit dem Bilde einer königlichen Märtyrin im wohlwollenden Herzen, kehrte Beaufort nach Rom zurück, wo die Tiare, wie wir zur Ehre Martins des Fünften voraussetzen, diesen

nicht vor den unruhig bereuenden Seufzern schützen konnten, — womit des frommen Prälaten Bericht, sein Herz unter dem Purpur erbeben machte.

Freudige Friedensfeste wurden mittlerweise in Delft mit großer Pracht gefeiert, und das Volk jauchzte der hochherzigen Herrin zu, die in seiner Freude sich sonnend, alle eignen Ansprüche vergaß, an der Seite ihres beglückten Unterdrükkers die Provinzen bereis'te, und die wirklich weisen Maaßregeln bestätigte, womit er zum Beispiel die Einfuhr englischer Stoffe hoch verpönte, die der Nation unwiderruflich zu sichern, einen seiner erprobten Würdigkeit halber allgemein verehrten Edelmann, dessen unermeßliche Reichthümer ihn noch über jeden Verdacht der Bestechlichkeit erhoben — Franz von Borseelen — zum Unterstatthalter Hollands ernannte, als er diese Provinzen verließ, um nach seiner Residenz Artois zurückzukehren.

Mit erschöpfter Körperkraft jedoch, aller anregenden Beschäftigung beraubt, der Erholung nicht sowohl, als einer stillen zum Selbstwiederfinden geeigneten Einsamkeit bedürftig, wählte Jacobäa den reizenden Punkt, Südbeveland ge=

nannt, sich in dieser freundlichen Natur, von einer üppigen Vegetation umduftet — der ernsten Unterhaltung ihrer reichen Erfahrungen, wie der mildern, welche Litteratur und der den Niederländern so eigene Hang zur Malerei gewährt, unbeachtet im Schooß der Ruhe hinzugeben. Zwar bedurfte es keines langen Zeitraums, um Philipp von Burgund seine frühern Wortbrüchigkeiten erneuern und ihn die habgierigen Hände nach der Grafschaft Hennegau ausstrecken zu sehen, die nach Johann von Brabants Tode, Jaquelinens Mutter, Margarethen, wieder zugefallen war. Auch damit noch nicht befriedigt, belegte er den Hausstand der fürstlichen Einsiedlerin mit so strengen Beschränkungen, daß sie oftmals wirklichem Mangel ausgesetzt war, und bei den stets wiederholten Unruhen ihr ganzes Privatvermögen, ihren Schmuck mit einbegriffen, eingebüßt hatte, sogar eines Tages, als Frau Margarethe sie mit dem Geschenk eines schönen Pferdes zu erfreuen gedachte, außer Stande war, dem Stallmeister ein kleines, ihre Dankbarkeit ausdrückendes Geschenk zu geben. Mit Beschämung glühenden Wangen, aber ihrer Gewohnheit getreu die Be-

trübniß niederkämpfend, nahm sie ihre Zuflucht zu ihrem, in schmalem Goldrande gefaßten, sehr ähnlichen Miniaturbilde, womit sie einem fremden Mann zu belohnen strebte, nicht ahnend, welch' neues Leben ihr aus dieser unwichtig scheinenden Handlung aufgehen sollte.

Nur der verehrten Mutter still genährter Kummer, über die beispiellose Beraubung ihres kränklichen Alters, konnte der Frau eine leise Klage entlocken, welche endlich die hart gegebene Lehre begriffen hatte, daß auf dem Throne, wie in der Hütte, Frauenkraft sich nur in stiller Duldung bewähren soll, und das Rad des Schicksals durch kein Eingreifen aufzuhalten sei. — Von ihren Klassikern mit Stoicismus gewaffnet, von ihren Heiligen mit Ergebung beseelt, beugte sie sich lächelnd der Nothwendigkeit, die ihr kaum hart erschien, da süßer Frieden in ihrem Busen wohnte, und die freundliche Natur mit Zephirflügeln die wieder aufblühenden Rosen ihrer Wangen fächelte, auch sie, ganz in sich versunken, die oben erwähnte Gelegenheit abgerechnet, den Mangel ihres Hauses nur selten bemerkte, der, wenn er ihr ja einmal auffallend und unbegreiflich abgeholfen vor-

kam, ihre sich nach und nach wieder erwärmende Phantasie bewog, ein Wunder ihres Schutzengels anzunehmen.

Ach! wer wäre diesem holden Wesen nicht gern zum Schutzengel geworden? das jetzt alle Kränze und Kronen auf dem demüthigen Haupte zu vereinen würdig schien, da sie Allen entsagt hatte. Eine Zierde des Privatlebens, dem sie sich in sanfter Hingebung anschloß, hätte kein Fürst ungestraft in diese kindlich frommen Augen blicken dürfen, die wie ein stiller ungetrübter Meeresspiegel in ihrer klaren Tiefe das reinste Herz erschauen ließen. Ach! und doch hatte ein Mann den Blick gewagt! — ein Mann, der wie er zu ihrer Höhe emporschauete, schwindeln und sich gestehen mußte, daß eine unbewachte Miene ihn aus ihrer Nähe verbannen, ein unbesonnenes Wort sein Todesurtheil sprechen würde.

Zwei Mal hatte der Lenz seine bunten Teppiche über der holden Fürstin einsames Asyl gebreitet, zwei düstere Winter ihre treue Anna mit den sanften Mittheilungen ihrer so festen, als jugendlichen Freundschaft belebt, als eine, der einsam Gebliebenen fremd gewordene Sehnsucht, wie eine

schmerzlich süße Erinnerung an ein entschwundenes Etwas ferner Tage sie ergriff. — Rascher flog ihr Puls, leichter stiegen die Perlen eines süßen Wehes in ihr klares Himmelsauge. Um keine Welt hätte sie ihr kleines Paradies vertauschen mögen, und doch ward ihr klar, daß es nicht bloß der beschwichtigende Reiz süßer Gewohnheit war, der sie daran fesselte. Unsicherheit über sich selbst begann ihrer Haltung die gewohnte offene Heiterkeit zu rauben, da nahete ihr mit Besorgniß im Blick und Ton der Statthalter Franz von Borseelen, sie — einen Rückfall früherer Schwermuth befürchtend — beschwörend, sich durch eine Reise nach dem Haag oder Brüssel zerstreuen zu wollen; und wie vom Wetterstrahl aus heiterem Himmel niedergeschmettert, trat er schweigend zurück, als Jacobäa mit einer an Nichtachtung grenzenden stolzen Eiseskälte, jeden Rath verbat, und erklärte, Südbevelands Einsamkeit n i e verlassen zu wollen.

Franz von Borseelen, durch die demüthigende Ueberzeugung ergriffen, von der hochverehrten Herrin nur für einen in Philipps Solde stehenden Wächter gehalten, und als solcher verachtet zu werden, — Franz, der ihr schon Jahre lang sein

Leben geweiht, sein Vermögen (aller Augen verborgen) für die Aufrechthaltung ihrer standesmäßigen Erscheinung aufgewendet, in ihren Freuden gejauchzt, in ihren Schmerzen gelitten — und alle diese Gefühle »Unterthanentreue, Ritterpflicht« gegen eine bedrängte Frau genannt hatte — Diesen riß mit einem Male unverdiente Verachtung mit kalter Hand die Binde von den umflorten Augen. — — Schaudernd gestand er sich's: er liebte! und wen? Sie die Gebieterin! die Unerreichbare! Sie, die ihr Unglück zum Range einer Heiligen erhob! Auch traf ihn die verdiente Strafe — schmachvolle Verwerfung! Die entsetzlichsten Vorstellungen wogten eine lange trübe Nacht durch in seinem zerrütteten Gehirn, und keinen andern Ausweg zur Rettung einiger Selbstachtung erblickend, beschloß er von seinen Dienstverhältnissen den Vorwand zu entlehnen, und selbst auf die Gefahr noch schmerzlicher verkannt zu werden, sich eine Zeitlang an Herzog Philipps Hof zu begeben.

Aber Sie allein in der Umgebung Solcher zurück zu lassen, die, wie ihm genau bekannt war, nur seine Gegenwart gehindert hatte, auf ihren

Frieden störend einzuwirken, war ihm unmöglich! Noch in derselben Stunde sandte er seinen Freund, Heinrich von Vianen, einige kurze, dessen Gattin einladende Worte. Nicht glaubte er sich verrathen zu haben, und doch war ihm so viel entschlüpft. Lange schon hatte Anna's in Liebe geschärfter Blick sein Geheimniß durchschaut, und noch ein anderes ihm Unbekanntes geahnet. — Lange hatte sie vor der Stunde gebebt, wo die gefährliche Frucht gereift, von des Geschickes Hand gebrochen werden würde. Schrecken durchrieselte die Getreue, als der Brief ihr alle Befürchtungen näher rückte, und kaum hatte sie dem dritten Pfande ihres ehelichen Glücks in der Taufe die doppelte Weihe durch den Namen ihrer fürstlichen Jugendfreundin ertheilen lassen, als sie, den lächelnden Engel in dem Arm, mit dem ersten Schlage der Nachtigall auf Südbeveland erschien — ihn der holden Pathe an das still bewegte Herz zu legen. Der erste Schmerz durchzuckte mitten im Freudentaumel des Wiedersehens seit langer Zeit zum ersten Male dieses Herz, das nie in Mutterwonnen gebebt hatte und jetzt der El-

tern Glück in einem sympathetischen Pulsschlage mit empfand.

Mit bitterer Gewalt drängte sich die Vorstellung dem ergebenen Sinne Jaquelinens auf, daß die Rosen stillen Familienglücks nur selten Fürstenstühle umblühen. — Die Freuden der Liebe gewöhnlich den Kronen zum Opfer fallen, und sie die Darbende sei, die das Geschick des Opfers, wie des Preises beraubt habe. Still weinend legte sie das müde Haupt einen Augenblick an der geliebten Anna Brust, und ging dann gefaßter in den Garten hinab, sich in der Stille seiner dichten Laubengehänge wiederzufinden.

Weit entfernt, das schmerzliche Opfer zu ahnen, was der Statthalter seiner Pflicht und ihrer Würde mit blutendem Herzen brachte, nahm sie seinen ihr noch denselben Abend mit der Miene ehrerbietiger Unterwerfung angekündigten Reisevorsatz, mit einem, ihr ernstes Verstummen begleitenden Eisesblick auf, — und irre ward Anna an der sonst für jedes freundliche Entgegenkommen so empfänglichen Freundin, deren Benehmen außer einer flüchtigen Betroffenheit, nicht die leiseste Theilnahme verrieth, als Vorseelen sie um

ihre Befehle an Philipps Hofe mit dem sehr lebhaften Zusatz befragte: »daß er sein Leben an ihren Dienst zu setzen wünsche.« Mit wahrhaft fürstlicher Hoheit reichte sie ihm die Hand zum Kuß und winkte ihm eine mehr gnädige, als wohlwollende Entlassung. Zum Marmorbilde erbleicht, wollte der Scheidende eben die Schwelle seines Heiligthums überschreiten — da säuselte von Jacobäa's bebenden Lippen, der, wie ein übereilt entschlüpfendes Wort, gesprochene Befehl — sich morgen vor der Abreise noch zu melden — und mit einer tiefen Verbeugung war Franz von Borseelen verschwunden.

Mit keinem Laut berührte die Herzogin gegen ihre Freundin die Scene, noch das Andenken des Mannes, der die Hauptfigur derselben gewesen war, still und sinnig wie immer, theilte sie den Rest des Tages mit den süßen Kindern ihrer Anna, denen Sie die ganze Seele hinzugeben schien — und nur einzelne große Tropfen, welche, als die Damen sich am Abend trennten, Jaquelinens Augen entfielen, sagten der Frau von Vianen, daß ihrer Freundin Brust nicht ohne Kämpfe sei.

Nicht umsonst aber hatte Diese erprobt, daß der Frauen Siegespalmen am schönsten in milden Schweigen gedeihen und ihnen nur von der Hand der Religion gereicht werden. — Aurora's frühste Rosen kränzten kaum die duftende Gegend, als Jacobäa schon vor dem Altare des schönsten Musterbildes aller weiblichen Tugenden, Stärkung erfleht und gefunden hatte. Noch einmal sich im Bewußtsein freudigen Entschlusses vor der Madonna neigend, trat sie aus der von blühenden Akazien malerisch umschatteten gothischen Kapelle. — Zu einem kleinen Pavillon leitete sie das klare, am Fuß derselben entspringende Bächlein. Hier fand sie ihre lieben Bücher, hier ihre lang versäumte Laute wieder. Die Erde und ihre kleinlichen Leidenschaften vergessend, griff sie muthig in die Saiten — und wie Sphärengesang hauchte ihr Silberton die herzbewegenden Akkorde: »O Sanctissima« hervor; eben wollte sie mit dem Ausdruck der höchsten Liebe das süße Mater amata wiederholen, als ein durch die offenen Räume spielender Luftzug ihr das Musikblatt entführte. Rasch blickte sie auf und die Laute neben sich legend, um das fliegende Blatt zu ergreifen: da

fiel ihr Blick auf den wie verzückt vor ihr stehenden Franz von Borseelen. Von diesem Blick in's Leben zurückgerufen, will er das niederflatternde Blatt vor entweihender Berührung des Bodens bewahren — er bückt sich — und aus seinem Busen fällt — — ein Bild! — dasselbe Bild, was einst die Herzogin dem mütterlichen Diener verehrt hatte.

Zu Bildsäulen erstarrt stehen Beide sich Sekunden lang gegenüber — bis endlich Franz sich schweigend vor ihr in den Staub beugt — majestätisch tritt Jacobäa einen Schritt zurück, und fragt mit einem Tone, dem die aufgezwungene Strenge nicht ganz gelang: »Wie kommt Ihr zu diesem Bilde Herr Ritter? hat der Empfänger meine Gabe verschmäht oder gemißbraucht?« Gern hätte Franz mit Gefahr seines Lebens, die eigentliche Bewandniß verschwiegen, — aber bald übersehend, daß, was er immer anführen möchte, eine Lästerung für den Schuldlosen enthalten würde, den er mehr durch die Gluth, womit er sich unvorsichtiger Weise um das Kleinod beworben, als durch die große Geldsumme, die er ihm gegeben, zu dessen Ueberlassung bewogen hätte — suchte

er die Wahrheit zwar einzugestehen, sie aber so demüthig als möglich in seinem Geständnisse zu verschleiern. Milder wurden der geliebten Fürstin Blicke, und als er von diesen Strahlen erwärmt, sich und seine Vorsätze allmählich vergaß ihr die glühendste, die ehrfurchtsvollste Liebe bekannte — — da erbebte sie, ihre Augen strömten unwillkührlich, und in einem Ausbruch tiefen Wehes mit beiden Händen das erglühende Antlitz bedeckend, rief sie in gebrochnen Lauten schmerzvoll aus: »O Herr Ritter! ehrt Ihr so des Unglücks heilige Rechte?« Erschrocken sprang der Statthalter auf, und seine Blicke sprachen das volle Bewußtsein seines Vergehens aus — da faßte sich die Fürstin, und mit sanfter Würde gebot sie: »Verlasset mich jetzt, Herr von Vorseelen, und harret meiner Entscheidung.« Schweigend entfernte sich der Verbrecher, der sich bekennen mußte, kein Reuiger zu sein.

Langsam in tiefem Nachsinnen versunken, erreichte die Herzogin ihr Gemach, wo sie nach einer kaum stundenlangen Selbstprüfung vor Gott, mit der ihr eigenen Entschlossenheit und Größe, folgende Zeilen schrieb: »Ihr wagtet es, Herr

Statthalter! zu Eurer angestammten fürstlichen Gebieterin von Liebe zu sprechen. Bei meiner Ehre eine Kühnheit, die nur verzeihlich wird, wenn die Pflicht sie heiligt. Stieg Jacobäa von Holland auch von dem Thron ihrer Väter herab, so kann sie doch nur als treue Hausfrau Schwüre der Liebe vernehmen. Begebt Euch demnach Angesichts Dieses nach dem Haag, beruft Arnold von Dippolt dahin, wo auch ich in wenigen Tagen sein werde. Sobald der hochwürdige Bischof Euch vor dem Altare dazu berechtigt haben wird — wird Euch in ihrem Herzen lesen lassen

Jacobäa.«

In schweigendem Gehorsam, nur einen liebeglühenden Scheideblick auf das dichtverhüllte Fenster werfend, wohinter seine Liebe die königliche Stirn wiegte — flog Borseelen auf flügelschnellen Rossen dem Ziele seines Glücks zu, während die selbst im Sturme der Leidenschaft noch immer mit starker Hand das Rechte erfassende Frau — mit der stillen Hoheit eines guten Bewußtseins zu ihrer Anna hinabging und der, bis zur Erstarrung Erstaunten, den gestern so stolz entlassenen

Statthalter von Borseelen als ihren Verlobten und baldigem Gemahl ankündigte.

Zu tief hatte jahrelanges Nachdenken und eine Reihe der verschiedenartigsten Erfahrungen Jacobäa's ganzem Wesen die Ueberzeugung aufgezwungen, daß dieses Wesen von der Natur eigentlich an einem stillen häuslichen Kreis, mit seinen Pflichten und einfachen Freuden gewiesen sei; zu klar aber übersah ihr Verstand auch alle Hindernisse, die Convenienz, fremde Eigensucht, geschlossene Verträge ihrem Entschluß entgegenthürmen würden, so lange er kein Ausgeführter zu nennen wäre, als daß ihre Freunde es hätten versuchen sollen, sie mit zwecklosen Vorstellungen darüber zu verwirren. Mit der einzigen Gewißheit beschäftigt, daß etwas Geschehenes nicht ungeschehen zu machen ist, erklärte sie, wie unter einer Last aufathmend, daß es ihr jetzt klar geworden, wie sie den Statthalter schon lange geliebt — und zu jedem Opfer für das Glück liebevoller Häuslichkeit bereit sei. Von diesen Ideen ermuntert, begeisterte, trieb und drängte sie ihre Umgebung so sehr zur schnellen Abreise, — daß ehe zwei Wochen entflohen — sie schon im Haag, nur von ihren

vertrautesten Freunden umringt, in ihrer stillen Hauskapelle allem Gepränge fern, von dem Segen der Kirche zur glücklichsten Gattin geweiht, und nur noch vor der Welt, Gräfin von Holland und Flandern war.

Da in dem öffentlichen Leben der Herzogin so wenig, wie in den an ihrem Hofe üblichen Gebräuchen irgend eine Veränderung vorgenommen wurde, schmeichelte sie sich mit dem Wahne, das stille Glück ihres Herzens noch lange unbemerkt genießen zu können. Der Vorwand einer ihrer Gesundheit ersprießlichen Zerstreuung rechtfertigte die, mit ihren Freunden oft wiederholten Spazierfahrten in der Umgegend, so wie manchen glücklichen Abend, wenn auf dem stillen Meere, dem sie sich oft von Schevelingens freundlichem Strande aus anvertraute, die scheidenden Sonnenstrahlen eine goldene Glorie um das schöne Haupt des edeln Mannes flochten, dem anzugehören ihr Herz in dankbarem Entzücken gegen die Vorsehung pochte.

Ganz in dem süßen Bewußtsein, endlich den richtigen Standpunkt für ihr bis jetzt verfehltes Streben errungen zu haben, versunken — begann

Jaqueline von Holland alle demselben drohende Gefahren bis auf die Möglichkeit ihrer Existenz zu vergessen, als die plötzliche Erscheinung Philipps von Burgund, der sie bei ihrer Rückkehr von einem jener erwähnten Ausflüge ehrerbietig an ihrer Schloßtreppe bewillkommte, — dem traulichen Zusammenleben eine kalte Förmlichkeit, beimischend, sie wenigstens erinnerte, daß die Welt noch Uebel habe, und Anna's Brust mit gerechten Besorgnissen erfüllte, weil sie allein in Philipps lauernden Blicken, ein Unwetter aufsteigen sah, daß nur zu bald über ihrer Freundin harmloses Glück zerstörend daher brausen sollte. Im süßen Wahne immer schöner werdender Tage sonnte sich Diese, jeden ihrer Schritte begleiteten laute Segenswünsche eines, die goldenen Früchte des Friedens genießenden Volkes. Gewerbe und Handel blüheten wie die üppige Natur, welche Beide begünstigte. — Dankbar schauete sie auf den fürstlichen Verwandten, der ihre Entsagung mit milder Weisheit für ihr Volk benutzt, liebend auf den Gemahl, der ihm mit dem ganzen Aufwand seiner Kräfte darin beigestanden hatte. Dieser schien des Gebieters Vertrauen und Achtung im

erhöhten Maaße zu besitzen, bei dem er oft ganze Stunden eingeschlossen mit den wichtigsten Arbeiten überhäuft war. Stolze Hoffnungen schwellten Jacobäa's Brust, als Philipp von Burgund ein großes Gastmahl »Seinen geprüften Freunden zu Ehren« anstellte, und den Statthalter feierlich zu demselben einladen ließ. Selbst da noch blieb ihre, über Argwohn erhabene Seele unbekümmert, als Philipp ihr leichthin erzählte, den Statthalter in einer dringenden Angelegenheit mit geheimen Aufträgen nach Brüssel gesendet zu haben — und Dieser nach Ablauf mehrerer Tage auch wirklich noch nicht wieder erschien.

War auch gleich in jenen Zeiten roherer Willkühr, das verächtliche Späherhandwerk noch nicht, wie in unsern Tagen, in ein förmliches, die Welt demoralisirendes System gebracht, so fehlte es doch Fürsten und Reichen nicht an Spionen und Verräthern, — weil es nie an der Anreitzung verlockender Leidenschaften gemangelt hat. Auch Philipp von Burgund hatte solche gefunden, und sie schlau unter das Hofgesinde seiner Nichte zu mischen verstanden. So dicht daher Diese auch den eigentlichen Zweck ihrer Reise vor den Augen

solcher zu verschleiern gedacht hatte, die weder durch Gesinnung noch Geburt ihr näher stehen konnten: hatten bestochene Augen doch hindurchgeblickt und die Katastrophe beschleunigt, welche, wie Jacobäa sich nicht verhehlte, früher oder später bekämpft oder getragen werden mußte.

Einen halben Tag lang war der Unterstatthalter mit seinem fürstlichen Gebieter im Kabinet eingeschlossen. — Von der geäußerten Zufriedenheit des Letztern getäuscht, hatte er ihm mit freudigem Muthe die pünktlichste Rechenschaft über alle vorgenommenen Schritte abgelegt, zugleich die Belege derselben — und was seiner Unbefangenheit unbegreiflicher Weise noch immer auffiel, auf Verlangen sogar seine Vollmachten, Instructionen u. s. w. ausgeliefert: als Philipp von Burgund sich erhob, und den Diener, welchen er gerade seiner fleckenlosen Rechtlichkeit wegen, bei der vorhabenden Gewaltthat scheute — selbst unter Bezeugung seiner Freundschaft in den angrenzenden Speisesaal führte. Allgemeine Fröhlichkeit hatte sich allmählig der Gäste bemächtigt, manches Lebehoch war dem hohen Wirthe gebracht, als am fernen Horizont Gewitterwolken

aufstiegen, die bald in schwarzgrauen Massen aufgethürmt, von Sturmesflügeln daher gepeitscht, mit entsetzlichem Geprassel die Ausrufungen der Fröhlichkeit übertönten, und manches von verrätherischem Lächeln glänzende Antlitz, in dem sich in tiefer Brust wie strafender Gewissensruf regenden Schrecken erbleichen ließen. Als habe Philipp der Betäubung des Furchtbaren zur Ausführung einer Dankbarkeit und Freundschaft verrathenden That bedurft, winkte er mitten in diesem Aufruhr der Natur, dem bisherigen Liebling, als habe er ihm noch etwas mitzutheilen vergessen, in ein Nebengemach, wo er ihn der bereitstehenden Wache als Hochverräther übergab — während ein entsetzlicher Schlag die Thüre sprengte und ein taghеller Blitz das in Beschämung erblaßte Antlitz des mächtigen Despoten, wie die königliche Stirn seines edeln Opfers beleuchtete. Der immer lauter tosende Donner und die brüllende Stimme des losgelaßenen Orkans trieben den wie im Fluge dahin rollenden Wagen, der den Statthalter einschloß, vor sich her. — Blitze allein beleuchteten die vom Platzregen ausgespülten Pfade, welche ihn nach der kleinen Festung Rugelmünde brach-

ten, wo er dem Commandanten Ruprecht van Herd mit der schriftlichen Ordre, den gefährlichen Staatsgefangnen anständig, aber eng zu verwahren und bei Gefahr seines Kopfes mit Niemand sprechen zu lassen, übergeben wurde.

Nicht konnte der Gefangne über die eigentliche Ursache seiner Verhaftung in Zweifel sein — deren treulose Herbeiführung, allein seiner edeln Seele zu tragen schwer fiel, da er Staatsmann genug war, ihre Nothwendigkeit bei der einmal angenommenen Lage der Dinge, eben so bestimmt als sich die Gewißheit einzugestehn, sie nur durch einen gewaltsamen Tod, oder eine eben so gewaltsame als unwahrscheinliche Befreiung enden zu sehen. Ueberzeugt, wie er war, daß Philipp von Burgund die standeswidrige Vermählung seiner Nichte mit einem Manne aus der Mitte der Eingeborenen, Diesen, die darin einen Grund zur Befreiung ihres Landsmannes, finden möchten, so lange als möglich verbergen werde — hätte es für seinen Edelmuth keines Verbot's mündlicher Mittheilung bedurft. — Eher hätte er einen tausendfachen Tod, als ein Geständniß gewählt, das seine angebetete Herrin

einer zweideutigen Beurtheilung aussetzen könnte. Schweigend und mit resignirender Würde trug er ein Schicksal, das er zwar für unverdient, aber nothwendig erkannte. Nicht also Jaqueline von Brabant; kaum hatte sie, bei der sich hinzögernden Abwesenheit des geliebten Gemahls, von den entsetzlichsten Befürchtungen getrieben, die sorgfältigsten Nachforschungen vergeblich angestellt; kaum hatte sie in den ängstlich sinnenden Blicken ihrer Anna ein nahes und gewisses Unglück gelesen, als sie ihrer gewohnten raschen Bestimmtheit getreu, sich allein und ohne Gefolge in den Palast des eben mit seiner Abreise nach Brüssel beschäftigten Philipp begab. — Der freundlich ausgesprochene Wunsch, dem Scheidenden ein Lebewohl zu bringen, öffnete ihr alle Thüren und Philipp, von der plötzlichen Erscheinung betroffen, in diesem entschlossenen Schritte und den ihm stolz anblickendem Antlitze, das er schon oft verehren gelernt hatte, die ganze Unterredung mit ihren Folgen lesend, welche ihm bevorstand — kam mit schlauer Gewandheit allen Geständnissen und Fragen der Fürstin, durch eine milde Anrede zuvor, worin er ihr, wie im Vertrauen, eine Reihe von Vergehen mittheilte, »deren eine mäch-

tige Gegenparthei den Statthalter beschuldige, weshalb er seinen Freund ihrer Wuth und einem möglichen Volksauflauf zu entziehen, bis die im Staatsrath heimlich vorgenommene Untersuchung seiner Papiere, ihn so völlig vor den Augen seiner Widersacher reinige, wie er vor den Seinigen schuldlos dastehe, nach Rugelmünde in Verwahrung gesandt habe.«

Schnell des Oberstatthalters Falschheit und den wahren Zusammenhang des unglücklichen Vorganges durchschauend, und in der Fertigkeit ihre Aufwallungen siegreich zu beherrschen, seit den Jahren ihrer freiwilligen Verbannung mächtig vorgeschritten, ließ sich Jacobäa, von der Liebe belehrt, zum ersten Male herab, der Hinterlist mit Verstellung zu begegnen. Gewaltsam ihre Entrüstung niederkämpfend, schien sie dem Bericht alle Aufmerksamkeit und so viele Theilnahme zu schenken, als nöthig war, sich Philipps Glauben zu erhalten; worauf beide sich gegenseitig zu überlisten hoffende Partheien, nach einigen gewechselten Höflichkeiten, von einander schieden, als ob nichts Außerordentliches vorgefallen wäre.

Wenig Tage noch ergoß die liebevolle Gattin

ihre Verzweiflung nur in den verschwiegenen Busen ihrer treuen Anna — dann aber der Ankunft Philipps von Burgund in Brüssel gewiß — zögerte sie keinen Augenblick. Ein Gruß von der noch immer als gebornen Herrscherin der Provinzen verehrten Fürstin, versammelte die Edlen und Obrigkeiten in der großen Halle des Rathhauses. Von den Zeugen ihrer Trauung umgeben, von der Hand des ehrwürdigen Ruprecht von Dippolt geführt, trat sie unter die Versammlung, der sie mit ihrer ganzen angestammten Würde, ihre Vermählung und deren Folgen vortrug, und endlich zu der freundlichen Milde einer sanften Hausfrau übergehend, mit den Worten schloß: »So stieg denn Jacobäa von Brabant, sich zu der Würde der Hausfrau erhebend, in Eure Mitte herab, künftig nur Eure Mitbürgerin zu sein! Gern entsagt sie dem Ruhm, Euch zu beherrschen, laßt sie dagegen den schönern Preis Eurer Liebe, Eures Schutzes gewinnen für den Mann ihrer Wahl, Euren Freund, für ihr stilles harmloses Glück!« Ein lautes, von tausend Stimmen gen Himmel getragenes Geschrei: »Hoch lebe Jaqueline von Brabant! Hoch unser Statt-

halter Franz von Borseelen!« beantwortete die zur rechten Zeit gesprochene Rede, der die Gegenwart des Bischofs Gewährleistung und Kraft verlieh. Schwerter wurden gezückt, Börsen geöffnet, Schiffe bemannt, mit der Schnelligkeit des Gedankens stand ein Heer schlagfertig, lagen Schiffe zum Auslaufen bereit. Drohend wie fernes Meerbrausen erhob sich von allen Seiten der Aufruhr gegen Philipp von Burgund, dessen unverkennbare Wohlthaten in dem Andenken der dadurch Beglückten, von dem Eindruck des an den Freund der Nation verübten Verrathes, eben so schnell ausgelöscht, als kürzlich erst aus seiner Hand empfangen waren.

Bald fühlte Philipp von Burgund den niederländischen Fürstenstuhl schwanken unter seinem Tritt. Dem Aergsten, nach seiner Meinung, nur durch das Aergste begegnen könnend, sandte er bei der ersten Kunde einen Eilboten mit dem streng und kurz gefaßten Befehl an den Commandanten von Rugelmünde, den staatsgefangnen Statthalter »Angesichts dieser Zeilen in das Verlies führen und ihn zeugenlos und schweigend enthaupten zu lassen.«

Eben saß der Greis mit dem ihm werth gewordenen Gegenstand dieses grausamen Befehls, beim friedlichen Schachbrett, ihren beiderseitigen Scharfsinn an diesem Bilde des Krieges und der Diplomatie versuchend, als der herzogliche Eilbote vom schaumbedeckten Renner stieg, und sein eiserner Fußtritt die hohen Steingewinde hinandröhnend, die harmlose Unterhaltung unterbrach.

Schnell überblickte Ruprecht van Herd das unheilvolle, ihm dargebotene Blatt, und sank erbleichend auf seinen Sitz zusammen, dem theilnehmend fragenden Statthalter das unselige Papier, statt aller Antwort, mit den hervorgestammelten Worten hinhaltend: »Seid ein Mann; nehmt kein Beispiel an mir, dem schwachen Greis, der Euch bald folgen wird.« Nicht von dem längst Erwarteten überrascht, nur tief gerührt von dem Mitgefühl des natürlichen Freundes, ermahnte der Gefangene Diesen zur ruhigen Fassung — und drang nach kurzem Erwägen in ihm, die erste Hälfte der Ordre augenblicklich und so auffallend wie Diese selbst es nur gestattete, zu vollstrecken. »Aeußert« fuhr er fort: »Philipp von Burgund keine Reue bei der Nachricht, daß mein schuldloses

Haupt gefallen sei — eine Nachricht, die Ihr ihm unverzüglich bringen müßt — so unterwerfe ich mich bei Eurer Rückkehr ohne Murren dem Urtheil, das die Vorsehung abzuwenden nicht beschlossen hatte — und Jacobäa abzuwenden nicht mächtig genug war.«

Zu schwer ward es dem in Waffenruhm ergrauten Krieger, sein ehrenwerthes Leben mit einer Henkerthat zu beflecken, als daß er nicht freudig auf den Vorschlag des Statthalters eingegangen wäre. Tief in den Kerker führte er Diesen hinab, durch zur Schau getragenen Grimm seine Umgebungen mit Ueberraschung und Erstaunen erfüllend, und eilte sodann mit Blitzesschnelle nach Brüssel, sich seines fernern Auftrages zu entledigen. Von den Bildern der furchtbaren Folgen seines übereilten Bluturtheils, vielleicht auch von Reue beim Andenken des stets würdig und treu erfundenen Dieners gefoltert, schritt der noch nicht an die Gräuelthaten des Despotismus gewöhnte Philipp heftig in seinem Gemache auf und nieder, als die vor der flammenden Stirn ihres Herrn erbebenden Höflinge, ihm seinen rückgekehrten Boten und den ihm auf der Ferse folgenden

Befehlshaber Ruprecht van Herd, mit leisen ängstlichen Tönen zu melden erschienen. Selbst riß Philipp hastig die Thüre des Vorgemaches auf, und Alle durch einen furchtbaren Blick verscheuchend, ergriff er den, zwischen Furcht und Hoffnung verzagend nieder knieenden Greis, bei beiden Händen, sich wie verzweifelnd zu dem Ausrufe vergessend: »O was habe ich gethan? Freundes-Mord! Freundes-Mord!« Innig die Knie seines Gebieters umfassend, und glühende Thränen in den Silberbart versenkend, gestand Ruprecht van Herd nun die Wahrheit des Geschehenen, und flehte um Leben und Verzeihung für den Mann, dessen eigentliches Vergehen er nicht ahnete.

Minutenlang schwankte der Herzog noch zwischen Politik und Großmuth — dann aber überhäufte er den Greis mit Versicherungen seiner Huld — als deren schönster Beweis ihm das fürstliche Versprechen galt, niemals das Leben des Gefangnen, der seiner fernern Sorge empfohlen wurde, gefährden zu wollen.

Kein warnender Genius flüsterte unterdessen der armen Jaqueline die im Dunkel des Geheimnißes kreisende, verderbenschwangre Gefahr

zu, die ihres theuren Gatten Haupt bedrohete. Aber tausend Stimmen in ihrer Brust riefen ihr unaufhörlich das Entsetzlichste zu, und trieben sie zur schleunigen Befreiung des Mannes, dem sie ihr ganzes Seyn geweiht hatte. Sie selbst bestieg das Erste der zu diesem Zweck auslaufenden Schiffe, während Heinrich von Vianen von der andern Seite mit einer ansehnlichen Macht gegen Rugelmünde anrückte. Schon nahten sie sich der Vestung, schon schlug Jacobäa's Herz in den süßesten Hoffnungen, als sie im Hafen angekommen, den Strand von burgundischen Kriegern wimmeln, die Mauern von brabantischem Waffenvolk besetzt sah, und also gewahrte, daß Herzog Philipp ihr dennoch zuvorgekommen war.

Dieser, der im Bewußtsein geübter Großmuth erstarkt, seine gewohnte ruhige Besonnenheit wieder erlangt, — hatte erwogen, daß gerade eine standeswidrige Vermählung seiner Nichte, mehr als ewige Wittwenschaft, oder irgend eine andre ihrer Handlungen, seinen ehrgeizigen Plänen dienen und ihn zu dem gewünschten Allein-Besitz ihrer Länder verhelfen, er also eilen müsse, dem etwaigen Entreißen dieser Frucht des ein-

mal Geschehenen auf jede Gefahr zuvorzukommen. Klar stand es vor seiner Seele, daß Jacobäa jeden Preis für die Freiheit des Gemahls, für eine ruhige Existenz an seiner Hand bewilligen werde, und so hatte er denn den Heerhaufen mehr als ein zur Erreichung seiner Zwecke wirkendes Schreckbild, aus wahrhaft kriegerischen Absichten hieher geführt.

Wurde nun gleich das Gemüth der Gräfin von Holland durch eine Mischung von Gefühlen, die nur in dem traurigen Einklange eines großen Schmerzes zusammentrafen — bestürmt: fragte sie sich gleich bald bebend, ob der theure Gegenstand ihrer Thränen nicht schon gemordet, und sie nur seine Manen noch durch schnelle Rache zu versöhnen habe, oder ob es ihr durch verwegenen Angriff gelingen möchte, den noch athmenden Geliebten zu befreien: so faßte sie bald den kräftigen Entschluß, sich Gewißheit — wäre es auch die Entsetzlichste — zu verschaffen — und sich auf jede kühnen Maaßregeln vorzubereiten.

Furchtlos ließ sie im Angesicht der Besatzung das Fahrzeug, worauf sie befehligte, sich dem Ufer hart anschließen, und sandte augenblicklich einen

Parlementair in die Veste, von dem Herzog — Leben oder Tod des Statthalters zu erkunden, den sie nicht anstand öffentlich ihren Gemahl zu nennen. Nicht achtend der möglich zu erwartenden Todesboten von feindlicher Seite oder Verräther-händen versendet, stand die Heldin unerschüttert auf dem Verdecke, die Antwort erwartend, die über ihr eignes Leben entscheiden würde. Aber das Andenken des erst kürzlich von Philipp von Burgund erfahrnen Verrathes machte sie auch gegen die Wahrhaftigkeit derselben mißtrauisch, so beruhigend ihr Inhalt lautete, und sie säumte nicht, dies Gefühl unverhohlen aussprechend, in einem eigenhändigen dringenden Schreiben, vom Herzoge die einzige ihr genügende Beruhigung, den Anblick ihres Gemahls zu begehren. Philipp von Burgund, der keinen Augenblick seinen Vortheil vergaß und von der Nothwendigkeit lebhaft überzeugt war, einen so entschlossenen Sinn nicht in einen verzweifelnden verwandeln zu dürfen, zögerte nicht den Gefangenen auf die Mauer, gerade dem Orte gegenüber, führen zu lassen, wo das Schiff lag, das seine Liebe trug. Kaum aber hatte Diese die theure Gestalt in's

Auge gefaßt, kaum die ersten Töne dieser überredenden Stimme vernommen, als sie wie von unsichtbaren Mächten getrieben, das Verdeck des Fahrzeuges entlang stürzte, an das Ufer sprang, mit flammenden Blicken und ausgebreiteten Armen nach dem Stadtthore mehr flog als ging, und unter dem überlaut und stark wiederholten Ausruf: »Auf, auf die Thore! Eure Herzogin ruft! Jacobäa von Holland ist's, die Einlaß begehrt!« ihrem Schicksal zu trotzen schien.

Eine unverletzlichere Schutzwehr, als Hoheit der Geburt, und selbst Schönheit und Jugend gewährt, hatten ihr Unglück, und die Verzweiflung, die sie an die verschlossenen Thore in ihrem eigenen Erbe trieb — um sie gestellt. Kein murrendes Wort ward gehört, keine feindselige Geberde war zu sehen; ehrerbietig blieben alle Waffen an ihrem Platze, und weit auf thaten sich die Pforten der Stadt, die gekränkte Gebieterin zu empfangen. Ohne sich aufzuhalten, oder die ihr mitleidig nachstaunende Menge zu beachten, trugen sie ihre geflügelten Schritte die Schloßtreppe hinan, alle Wachen Philipps wichen der Ehrfurcht gebietenden Erscheinung — die wie auf Stur-

mesſittigen in ſein Gemach drang, wo ſie erſchöpft und ſprachlos gerade zu ſeinen Füßen niederſank.

Nicht ungerührt blickte der überraſchte Herzog auf die bleiche, wie vom Todesengel angehauchte Geſtalt. Eigenhändig trug er ſie in einen Seſſel, und ſuchte die unter ſeinem Beiſtand Erwachende zum vorläufigen Genuß der ihr ſo nothwendigen Ruhe zu vermögen. Aber vergebens! Keine Ruhe, keine Erholung giebt es für die Liebe, ſo lange ſie um das Schickſal des Geliebten bangen muß. Aufs Neue ſich zu Philipps Füßen werfend, bittet, dringt, fleht ſie um augenblickliche Entſcheidung, und als Dieſer endlich, von der Ueberredung des Unglücks und der Treue überwältigt, ſeinen ſelbſtſüchtigen Plan langwieriger Unterhandlung aufzugeben genöthigt iſt, bleibt er ſich noch in ſo fern getreu, daß er ſeine Forderungen in dem Maaße erſchwert und ſteigert, als ihm die Fürſtin mit Geneigtheit Alles zu bewilligen entgegen kommt.

Von der Angſt gefoltert, ſich den günſtigen Augenblick für immer entſchlüpfen, die Flammen des Bürgerkriegs unauslöſchbar hinauflodern, und ihr ſtilles Familienglück unter den Trümmern ih-

res Vaterlandes begraben zu sehen, entschlüpft ihr das ewig denkwürdige Wort: »Alles für die Treue, mein Herzog! bestimmt selbst die Opfer, welche ich ihr bringen soll.« Nun gewährte endlich Philipp von Burgund, von der Tugend und Liebe seines Opfers selbst an das gewünschte Ziel seiner jahrelangen Ränke geführt, unter der Garantie seiner fürstlichen Ehre den Vertrag, der dem Lande einen ewigen Frieden, Jacobäa's Ehe die Bestätigung ihrer Rechtmäßigkeit, und ihr selbst von allen ihren Gütern den einzigen Besitz der Herrschaft Südbeveland zusicherte.

Erst nachdem sie die ihren künftigen Seelenfrieden begründende Urkunde, durch eine förmliche, für sich und ihre möglichen Leibeserben geltende Verzichtleistung, auf alle ihre übrigen Güter, Gebiete und Privilegien, welche sämmtlich sie auf Philipp von Burgund erb- und eigenthümlich übertrug — erkauft; erst nachdem sie sogar dem fürstlichen Titel und Wappen einer Gräfin von Holland und Flandern feierlich entsagt, ward ihr die Urkunde übergeben und der Gemahl zugeführt, der von dem Gewicht ihrer Opfer erdrückt, vor ihr niederstürzen wollte, als

sie ihn erhob und mit Thränen süßen Entzückens das glühende Antlitz an die edelste Brust ihres Jahrhunderts verbarg."

Philipp von Burgund, dem daran lag, der ganzen Verhandlung nicht nur die ausgedehnteste Publicität, zu geben, sondern ihr auch in der Erinnerung der Zeitgenossen einen unverrückbaren Platz anzuweisen bestand darauf, nach einigen Tagen die Trauung des schwer geprüften Paares im Angesicht der versammelten Stände wiederholen zu lassen. Zum letzten Male sollte Jaqueline von Holland im Genuß ihrer fürstlichen Würde, mit Hermelin und Krone erscheinen. — Eine Vergünstigung, die sie mit lächelndem Schweigen annahm.

Wer aber malt das Erstaunen des Herzogs und seiner Geladenen, als die majestätisch vor den Altar Tretende, den rauschenden Fürstenmantel von den Schultern gleiten läßt, ihn über die Stufen auszubreiten. Stolz, wie über den Prunk der Erde erhaben, tritt sie auf sein glänzendstes Zeichen, den hohen Schmuck himmlischer Weihe für den Bund der Treue zu empfangen, indem sie die Krone vom Haupte genommen und mit einem anspruchlosen Kranz weißer Rosen aus den

Händen ihrer geliebten Anna vertauscht hat. »Jacobäa von Brabant« ruft sie mit gelassener Würde: »ist nicht mehr, die Freifrau von Borseelen wird Eure Achtung zu erwerben wissen.«

Die heilige Ceremonie ward alsobald vollzogen, und nur in dem Schmucke ihrer geistigen Hoheit glänzend, trat sie, die höher als jemals verehrte Jacobäa, noch in dieser Stunde, von dem jubelrufenden Volke, unter tausendfachem Lebehoch am Bord ihres Schiffs getragen, die Rückkehr nach dem Altare des stillen Privatglücks an, wohin Philipps nicht neidlose Bewunderung ihr folgte, und von dessen Stufen sie, im Arme des zärtlichsten Gatten, von blühenden Kindern umschlungen, im Bewußtsein und Frieden die innere Vollendung fand, die sie auf Thronen vergebens gesucht, den ihr sogar des Lorbeers heiliger Schatten versagt hatte.

Gedruckt bei J. H. Meyer in Braunschweig.

Im Verlags-Comtoir in Wolfenbüttel und Leipzig erschienen:

Das Geheimniß der braunen Stube. Fortsetzung der Erzählung: der Fastnacht-Ball von H. Clauren. 3 Bde. 8. Preis: 3 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Der Fastnacht-Ball, von H. Clauren; 4ter bis 6ter Theil.

Napoleon's Novellen. Dessen Erzählungen in den Abendzirkeln zu Malmaison, aus dem Stegreif gegeben. Nach dem Französischen Manuscript der Madame C****n frei bearbeitet von C. Niedmann. 2 Bände. 8. Preis, elegant broch.: 2 Rthlr. 12 Ggr.

Ferner wird daselbst erscheinen:

Denkwürdigkeiten und Reisen des Herzogl. Braunschw. Obristen von Nordenfels, Commandanten der Stadt Wolfenbüttel, Ritter des Guelphen-Ordens ꝛc. Nach dessen nachgelassenen Tagebüchern bearbeitet und herausgegeben von C. Niedmann. Mit Vor-

denfels Bildniß. gr. 8. Subscriptions-Preise:
Royal-Velinpapier: 2 Rthlr. 12 Sgr.
Schreibpapier: 2 Rthlr.
Weißes Druckpapier: 1 Rthlr. 12 Sgr.

Shakspeare-Novellen, oder Shakspeare's Dramatische Werke in Novellenform bearbeitet von C. Niedmann. kl. 8. Subscriptions-Preis für jede Lieferung von 3 Bden. broch.: 1 Rthlr. 12 Sgr.

Krähwinkel wie es ist. Ein Sittengemälde von Santo Domingo. Frei nach dem Französischen bearbeitet von Niemand. kl. 8. broch.















